973.03
P534
v. 9-11

UNIVERSITY of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES

Rittenhouse Library

R534
1909

# Mitteilungen

des

# Deutschen Pionier-Vereins

von

# Philadelphia.

Die Deutschen von Philadelphia im Jahre 1776.
Der Deutsche Pionier-Verein von Philadelphia.
Gottlieb Theodor Kellner.
Bücherschau.

---

Zehntes Heft, 1909.

UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA

UNIVERSITY
OF
PENNSYLVANIA
LIBRARY

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Zehntes Heft, 1909.

# Die Deutschen von Philadelphia im Jahre 1776.

Von Dr. Oswald Seidensticker.

## I. Das alte Philadelphia.

Philadelphia, im Jahre 1682 gegründet, war vor hundert Jahren eine rasch erblühende Handelsstadt, welche die älteren Städte Boston und New York bereits überflügelt hatte und etwa 24,000 Einwohner zählte. Die Wohnhäuser, deren es 5300 gab, reichten von der Vinestrasze bis zur Southstrasze, vom Delaware bis zur Sechsten, hie und da bis zur Siebenten Strasze, aber innerhalb dieses Bereiches gab es noch viele mit Gras bewachsene Strecken.

Als Benjamin Franklin seine bekannten Experimente mit der Wolken-Elektrizität anstellte und zu diesem Zweck während eines Gewitters einen Papier-Drachen fliegen liesz, begab er sich ins Freie. Man weisz nicht recht, ob dies an der Ecke der Achten und Racestrasze oder an der Kreuzung der Ridge Road mit der Vinestrasze gewesen ist.

Das Statehaus, dessen mittlerer Bau mit Ausnahme des Turmes noch in ursprünglicher Gestalt dasteht, war das prächtigste Gebäude der Stadt. Kirchen gab es 16 bis 18, darunter folgende deutsche: Die Michaeliskirche an der Ecke der Fünften Strasze und Appletree Alley, die Zionskirche an der Ecke der Vierten und Cherrystrasze, die deutsch-reformierte Kirche an der Racestrasze, zwischen der Dritten und Vierten, die Herrnhuter-Kirche an der Racestrasze, an der Ecke der Moravian Alley (jetzt Breadstreet), und ein Versammlungshaus der Mennoniten.

Die Zionskirche war geräumiger als irgend eine andere der Stadt und diente bei zwei denkwürdigen und feierlichen Gelegenheiten als Sammelplatz hervorragender Körperschaften. Im Jahre 1791 fand auf Anlass der philosophischen Gesellschaft dort eine Gedächtnisfeier des im Jahre zuvor verstorbenen Benjamin Franklin statt, wobei auch der Präsident der Ver. Staaten, George Washington, anwesend war, und am 26. Dezember 1799 hielt der Kongress an demselben Orte die Totenfeier Washingtons. Es war bei dieser Gelegenheit, dass General Henry Lee, welcher die Lobrede hielt, die berühmt gewordenen Worte sprach: First in war, first in peace and first in the hearts of his countrymen.

Auch die deutsch-reformierte Kirche wurde einmal zur Ab-

haltung einer öffentlichen Feier erkoren; am 19. Februar 1776 hielt der Ehrw. Dr. W. Smith dort eine Lobrede auf den bei Quebec gefallenen General Montgomery. Die Zahl der anwesenden Zuhörer wurde auf 4000 geschätzt (Staatsbote vom 23. Februar 1776). Auszerdem enthielt Philadelphia nur sehr wenige öffentliche Bauwerke.

Das Gerichtshaus stand mitten auf der Marktstrasze an der Ecke der Zweiten, und es schlossen sich daran die Schuppen zum Verkauf von Lebensmitteln und andern Waren. An der Dritten und Marketstrasze war das Gefängnis, ein zweistöckiges steinernes Gebäude, an der Vierten, unterhalb der Arch, die Akademie, woraus die Universität von Pennsylvanien erwachsen ist, an der Fünften, unterhalb der Chestnut, das Haus der Philosophischen Gesellschaft, an der Sprucestrasze, zwischen der Zehnten und Elften, das Arbeitshaus, und an der Pinestrasze, zwischen der Achten und Neunten, das jetzt dort gelegene Hospital. Diese beiden Gebäude waren rings von Viehweiden umgeben. Der öffentliche Begräbnisplatz, das sogenannte Pottersfield, war wo jetzt Washington Square ist, und der nordöstliche Teil von Franklin Square diente als Friedhof der deutschen reformierten Kirche.

Jahrmärkte wurden zweimal des Jahres, nämlich am 10. Mai und am 10. November abgehalten.

Die dem damaligen Bedürfnis genügenden Post- und Reisegelegenheiten waren nach dem Zeugnis eines deutschen Kalenders jener Zeit, wie folgt: Eine reitende Post traf von New York und Boston Dienstags, Donnerstags und Samstags um elf Uhr morgens ein, falls das Wetter keinen Verzug verursachte. Ein Reisewagen ging wöchentlich zweimal zwischen Philadelphia und New York. Seiner auszerordentlichen Geschwindigkeit halber — denn man konnte New York damit an einem Tage erreichen — hiesz er die Fliegmaschine (flying machine). Von Lancaster kam eine Post jeden Mittwoch, von Wilmington ein Marktschiff jeden Samstag. Nach Reading und Allentown gingen Reisewagen „auf Springfedern" einmal die Woche. Der Readinger verliesz Donnerstag morgen um fünf Uhr das Wirtshaus zum Regenbogen an der Racestrasze und kam Freitag mittag in Reading an. Eine reitende Post von Maryland und Virginien kam im Sommer einmal die Woche, im Winter alle vierzehn Tage. Reisende nach Maryland benutzten das jeden Mittwoch nach New Castle abgehende Marktschiff, von dort brachte sie ein Wagen nach Chester in Maryland, und von Chester nach Annapolis gingen sie zu Wasser.

Wie man sich etwa zwanzig Jahre vor der Revolution kleidete (und schwerlich änderte sich die Mode erheblich) davon gibt uns der naiv erzählende Gottlieb Mittelberger, der sich mehrere Jahre in Pennsylvanien aufhielt, eine anschauliche Beschreibung. „Das Frauenzimmer", sagte er, „trägt keinen Reifrock, aber doch alles sehr fein, nett und kostbar. Die Röcke und Kittelein sind an einem Stück geschnitten und genäht, vornen kann man die Röcke von einander schlagen, unter diesen trägt das Frauenzim-

mer gemeiniglich einen schönen abgenähten und mit Bändern besetzten Rock, die obern langen Röcke aber müssen alle bis auf die Schuhe reichen und sind entweder von Cattun, Ziz oder sonst reichem und gutem Zeuge. Alle aber tragen täglich weisze feine Schürzen, an den Schuhen gemeiniglich grosze silberne Schnallen, an ihren Hälsen feine Nuster, an den Ohren kostbare Gehänge mit guten Steinen und auf dem Haupte feine mit Blumen gestickte weisze Hauben mit Flügeln und Spizen besetzt. Ihre Handschuhe sind von Sammet, Seiden und dergleichen, gemeiniglich mit silber- oder goldenen Spizen besetzt oder kostbar gestickt. Ihre Halstücher sind entweder Sammet oder sonst reiner Seiden und ebenfalls kostbar gestickt. Wenn dieselben ausgehen oder ausreiten, so haben sie blaue oder scharlachne Mäntel, welche ihnen nur bis über den halben Leib hangen. Auf dem Haupt tragen sie schwarze oder sonst schön färbige Taffet-Bonnets statt der Strohhüte. — — — Eine englische Magd ist besonders in Philadelphia so kostbar gekleidet als eine vornehme Frau in Deutschland.

„Die Kleidertracht der Mannspersohnen sonderseitlich der Engeländer sind insgemein bei Bauersleuten und bei andern Standespersohnen sehr kostbar, von lauter fein englischem Tuch oder dergleichen Zeug, auch zarten Hemden. Sie tragen alle Peruquen, der Bauer wie eine Privats-Person. — Jedermann trägt lange Hosen, welche bis auf die Schuhe reichen, solche Hosen sind recht weit und von fein gesteiften Leinwand gemacht. Alle Mannspersohnen lassen die Haare auf dem Haupt zur Sommerzeit sauber abscheeren und tragen nur eine Kappe von feinem weiszem Leinwand und auf derselben einen unaufgeschlagenen Huth."

## II. Die deutsche Bevölkerung.

Die deutsche Bevölkerung von Philadelphia war bereits vor 100 Jahren eine sehr beträchtliche und ist auf ein Drittel oder mehr der Gesamtzahl aller Bewohner veranschlagt worden.

Während im Jahre 1743 manche glaubten, die Michaeliskirche sei zu grosz und kostspielig angelegt, stellte sie sich zwanzig Jahre später als ungenügend heraus, die Zionskirche wurde 1766 gebaut und um 1773 zählte die lutherische Gemeinde sechs- bis siebenhundert Kommunikanten. Daneben bestanden, wie schon bemerkt, reformierte und herrenhutische Gemeinden.

Schon damals gab es ein Deutsches Quartier von Philadelphia und so ziemlich in derselben Nachbarschaft, wo es noch immer ist, im nordöstlichen Teile der Stadt, nur reichte es nicht so weit nach Norden, wie jetzt. Wo sich Vine- und Racestrasze mit der Zweiten und Dritten kreuzen, war etwa der Mittelpunkt desselben. Dort befanden sich deutsche Kaufläden und Werkstätten in Menge.

Die Kaufleute hielten, wie es jetzt im Lande der Fall ist, Waren der verschiedensten Art feil. Peter Ozeas zeigt Gerberöl, Zitronen, Fensterglas, Stärke, englische Wollkarten, Sargbeschläge, Rum, Schweinefleisch, Zwetschen, Biergläser usw. an.

Georg Schlosser, „Krämer und Rothgerber", hielt in seinem Laden „zum Zuckerhut" nicht allein Spezereien, sondern auch Schnittwaren und Klaviere zum Verkauf. Leonard Melchior hatte eine Gastwirtschaft und einen Buchladen; Michael Hillegas handelte mit eisernen Oefen und musikalischen Instrumenten; David Schaffer, ein Importeur, mit Sensen, Strohmessern, Spaten, Pfannen, Garn, Halstüchern, Uhren, Spiegeln, Korallen, Bibeln, Gesangbüchern usw. Diese Geschäfte befanden sich an der Zweiten Strasze zwischen der Vine- und Archstrasze, sowie auch die der folgenden Deutschen: Georg Reinhold, Buchbinder und Buchhändler; Joh. Gottfried Enox, Doktor und Apotheker; Valentin Schallus, Eisenwaren-Händler; Phillipp Bosen, Krämer; Jacob Uttrich, Hafner; Jacob Dietrich, Tabaksspinner; Joh. Wilhelm Hoffmann, Zuckersieder; Johann Dietrich Metzner, Apotheker; Maria Memminger, Besitzerin der Apotheke „Zum goldenen Pelikan": Peter Müller, Schreiber und Notar; Rudolph Bonner, Gastgeber; Jacob Winey, Kaufmann (handelte mit Eisenwaren, Spirituosen usw.); Peter Paris, Weinhändler, (S. O. Ecke der Zweiten und Racestrasze); Maria Ottin, Buchbinderin: Henrich Junkin und Henrich Venkoop, Spirituosen- und Spezereienhändler, (Zweite Strasze, neben dem Wirtshaus zum „Rothen Löwen"). Sehr viele der Genannten waren Mitglieder der Deutschen Gesellschaft.

Es kann mir indessen nicht beifallen, ein deutsches Adressenbuch aus dem spärlichen Material der Geschäftsanzeigen rekonstruieren zu wollen, nur noch wenige, die in anderen Straszen wohnhoft waren, mögen hier genannt werden. Ludwig Weisz, der erste Anwalt der Deutschen Gesellschaft, war Schreiber und Conveyancer; er hatte sein Geschäft an der Archstrasze, nahe der Vierten, dem Begräbnisplatz gegenüber. An derselben Strasze, zwischen der Zweiten und Dritten, betrieb Joh. Zeller die Schuhmacherei und einen Handel mit portugiesischen Weinen, Klingenthaler Geigen und Kaffeemühlen. David Däschler hatte einen Kramladen, „Zur grünen Pfanne", an der Marketstrasze, zwischen der Zweiten und Dritten; Heinrich Keppele, sen., der erste Präsident der Deutschen Gesellschaft, ein wohlhabender Kaufmann, eine Wein- und Materialienhandlung an der Marketstrasze, zwischen der Dritten und Vierten; sein Sohn hatte ein ähnliches Geschäft, Ecke der Dritten und Marketstrasze, dem Gefängnis gegenüber, und neben diesem war Jacob Haans Lager von Rheinweinen, Branntwein, Essig, Zwetschgen, Cattun, Kaffeemühlen usw. Von dem bekannten Bäcker Ludwig in Laetitia Court ist ja bereits im Pionier eingänglich die Rede gewesen.

Einige deutsche Gastgebereien und Wirtschaften sind schon erwähnt: es war dafür gesorgt, dass der Durstige nicht auf Pumpenwasser (Röhrenleitung gab es natürlich noch nicht) beschränkt war. Martin Kreuders Witwe setzte im „Weiszen Schwan" (Dritter zwischen Arch und Race) ihres Mannes Geschäft fort und hatte zuweilen die Aufseher der Deutschen Gesellschaft zu ihren Gästen. Nicht weit davon hielt Jacob Bärtsch das Haus zum „Weiszen Lamm"; auch der „Schwarze Adler"

breitete seine Fittiche an der Dritten Strasze aus, Heinrich Häns, der Wirt, zeigte 1770 dem Publikum an, dass die Strasze nunmehr überbrückt sei, was sich wahrscheinlich auf den Peg Run bezog, der in der Nachbarschaft der jetzigen Willowstrasze floss.

An der Zweiten Strasze bei der Coatesstrasze hielten Leonhard Belchior und Ludwig Farmer das Gasthaus „Zum Hirschen." Farmer brachte, beiläufig bemerkt, im Juli 1776 eine Kompanie Freiwilliger zusammen, deren Kapitän er wurde, avancierte allmählich zum Oberst und wurde nach dem Friedensschluss von der deutschen Gesellschaft zum Präsidenten gewählt. An derselben Strasze begegnen wir dem „Rothen Löwen" unter der Führung von Georg Button, dem Nachfolger von Jacob Maag, und so gab die Tierwelt auch noch andern Häusern Zeichen und Namen. Heinrich Funk war der Wirt zum „Schwarzen Bären" an der Marketstrasze, Jacob Ehrenzeller hielt das „Braune Ross" (Bay Horse) an der Vierten Strasze unterhalb der Arch, gerade neben der Akademie. Die Vorliebe für rätselhaft und vornehm klingende Namen der Wirtshäuser existierte damals noch nicht.

Vögel und Vierfüszler waren die beliebtesten Sinnbilder und Namensgeber, aber auch gekrönte Häupter kamen als Taufpaten einiger Philadelphier Gasthöfe vor. Natürlich fehlte darunter der alte Fritz nicht. Der Hof zum „König von Preuszen" befand sich an der Marketstrasze und wurde von Dietrich Ries, später von dem oben erwähnten Ludwig Farmer gehalten. Rudolph Bonner war der Wirt zum „Prinzen von Oranien" und neben diesem europäischen Potentaten genoss auch der „Indianerkönig" die Auszeichnung, über dem Eingange zu einem Gasthaus an der Marketstrasze zwischen Dritter und Vierter als Schutzpatron zu schweben. (Im Jahre 1793 hielt Michael Kitts den „Indianerkönig.")

Auszerdem wird noch Heinrich Wiltbergers Wirtshaus, „Butchers Arms" an der Marketstrasze und Daniel Ettners Wirtschaft an der Racestrasze erwähnt. Wer da glaubt, deutsche Brauer gebe es in Philadelphia erst seit Menschengedenken, ist in der Kulturgeschichte unserer Stadt weit zurück. Bereits 1764 zeigen Reinhardt Kahmer und Phillipp Stein das „Deutsche Brauhaus" an der Vinestrasze an. Beiläufig gesagt, existierte in Lancaster schon 1747 ein deutscher Brauer, namens Nicholaus Kannel. Eine Destillerie betrieb Michael Schubart an der Siebenten Strasze, zwischen Market und Arch. Derselbe bereitete einfache und gewürzte Schnäpse, wie Anis, Orange usw. — Man glaube ja nicht, in der „alten Zeit" sei man in diesem Punkte schlichter und genügsamer gewesen, als in der raffinierten Gegenwart. Isaac Acrelius, ein schwedischer Geistlicher, der sechs Jahre hier verlebte und 1759 ein Buch über Pennsylvanien herausgab, zählt in einem besonderen Kapitel die hier gebräuchlichen Trinkbarkeiten auf und bringt es auf 48 Artikel, von denen höchstens vier bei den Mäszigkeits-Aposteln Gnade finden würden.

Im Jahre 1776 gab es in Philadelphia zwei Druckereien; die ältere betrieb Heinrich Miller, ein Herrnhuter. Er war am 12. März 1702 zu Rheden im Waldeckischen geboren, erlernte in

Basel sein Handwerk, arbeitete in Zürich, Leipzig, Amsterdam, Altona, Rotterdam, Antwerpen, Brüssel, Paris und London. Im Jahre 1740 kam er nach Philadelphia, fand Beschäftigung bei Benjamin Franklin, kehrte aber 1742 nach Europa zurück. Nach neunjährigem Aufenthalte, meistens in Groszbrittannien und Irland, wanderte er 1751 nochmals nach Amerika aus, etablierte in Philadelphia eine deutsche Druckerei, kehrte 1756 nach England zurück, und liesz sich 1760 permanent in Philadelphia nieder. Er gründete den Staatsboten 1762. Dieser brachte die Unabhängigkeits-Erklärung als offizielles Dokument: Deutsch in groszen Lettern am 9. Juli 1776.

Aber schon Freitag den 5. Juli findet sich am Schluss der politischen Nachrichten folgende Verkündigung in groszen Buchstaben:

**„Gestern hat der Achtbare Congress dieses Vesten Landes die Vereinigten Colonien Freye und Unabhängige Staaten erkläret."**

Dies ist vielleicht die erste öffentliche Kundmachung des weltgeschichtlichen Ereignisses, durch die Presse. Tägliche Zeitungen nämlich gab es noch nicht. Die Pennsylvania „Evening Post", die am 6. Juli erschien, und das Pennsylvania „Journal" und die Pennsylvania „Gazette", beide am 10. Juli herausgegeben, enthalten die Unabhängigkeits-Erklärung und zwar in gewöhnlichem d. h. ganz kleinem Druck ohne allen Kommentar und ohne Leitartikel. Zu einer Bemerkung gab erst die öffentliche Verlesung am 8. Juli Anlass. Die dürren Worte, womit die hiesige Presse die Geburt unserer Republik anzeigte, lauten wie folgt:

„On Monday last at 12 o'cl. the Declaration of Independence was proclaimed at the Statehouse in this City in the presence of many thousand spectators who testified their approbation by repeated acclamations."

Die Geschichte vom Läuten der Glocke am 4. Juli, dem alten Glöckner usw. ist die Erfindung eines Romanschreibers.

Die Eigentümer einer andern deutschen Druckerei waren Melchior Steiner und Carl Cist. Sie befand sich an der Zweiten Strasze, unterhalb der Arch, dem Wirtshaus zu den „Sieben Sternen" gegenüber. Auch Steiner und Cist nahmen für die Revolution Partei; sie gaben im Februar 1776 eine deutsche Uebersetzung von Thomas Paines zündender Flugschrift „Gesunde Vernunft an die Einwohner Amerikas" heraus, wodurch der Gedanke an die Errichtung eines republikanischen Staatswesens zuerst geweckt und dem Volke einleuchtend gemacht wurde.

Die „Crisis", desselben Verfassers, erschien bei Steiner und Cist englisch und deutsch.

## III. Die Deutschen und die Revolution.

Wir sind bei dieser flüchtigen Revue unserer deutschen Philadelphier von 1776 fast unvermerkt zur Erwähnung des groszen Ereignisses gelangt, das dieses Jahr zu einem Wendepunkt der Geschichte gemacht hat. Und so treten wir denn an die Hauptfrage heran, die allein diesen Nachsuchungen Wert und

Würde verleiht: Wie standen die Deutschen von 1776 zum Unabhängigkeitskampfe? Welche Partei ergriffen sie? Waren sie einig oder geteilt?

Dass die Deutschen von Philadelphia und Pennsylvanien bei dem Austrage politischer Fragen einen nicht zu übersehenden Faktor ausmachten, dass beim Widerstreit der Parteien ihre Stimmen schwer und zuweilen entscheidend in die Wagschale fielen, hatte sich mehr als einmal herausgestellt. Der Einfluss, den Christoph Saur durch seine Zeitung ausübte, war einigen Leuten ein Dorn im Auge; im Jahre 1755 murrte Samuel Wharton über die politische Bedeutsamkeit des deutschen Elements, und in dem erbitterten Kampfe zwischen den Freunden und Gegnern der Erbeigentümer, welche 1764 seinen Höhepunkt erreichte, beeiferten sich beide Parteien, die Deutschen auf ihre Seite zu ziehen. Damals waren die Deutschen geteilt und es entspann sich unter ihnen ein förmlicher Flugschriftenkrieg, so lebhaft, wie keine spätere Zeit ihn aufzuweisen hat.

Da war die „Anrede an die deutschen Freihalter" gegen und die „Getreue Warnung gegen die Lockvögel" für die alte Partei, zu welcher auch Heinrich Keppele und Ludwig Weisz gehörten.

Die ersten replizierten mit der Schrift, „Der Lockvögel Warnungsgesang vor den Stoszvögeln, oder höfliche Beantwortung der sogenannten Getreuen Warnung." Sodann erschien „Eine neue Anrede an die Deutschen von Philadelphia County. Salbe Deine Augen mit Augensalbe. Gedruckt zur Zeit und in dem Jahre, da Einer wider'n Andern war." Selbst die Kirche nahm Partei. Das zeigt sich in der Bemerkung, die der Ehrw. H. M. Mühlenberg in das Protokollbuch des Kirchenrates eintrug und die also lautete: „Anno 1764 am 1. Oktober war der Gemeinderath, nämlich die Herren Trustees, Aeltesten, Vorsteher und fast alle Gemeinde in und vor dem Schulhause versammelt, nahmen Rath und Abrede unter einander, wie sie sich bei der heutigen Wahl der Assembly zum Besten der Religion und äuszern Wohlstandes verhalten wollten und gingen vereinigt in Prozession zu der Wahlstätte, welches ein grosz Aufsehen unter den Englischen machte. Vis unita fortitor." (Festgrusz zum Zions-Jubiläum, von W. J. Mann und A. Späth, Philadelphia, 1866, p. 16). Da Heinrich Keppele, einer der Trustees, selbst Kandidat war, so wissen wir, wie die Gemeinde stimmte. Wirklich fiel auch Benjamin Franklin, der sich neun Jahre zuvor eine nicht sehr passende Bemerkung gegen die Deutschen erlaubt hatte, bei der Wahl durch. Aber ehe das Jahr schloss, trat eine Wendung in der politischen Sachlage ein, die den alten Parteien ein Ende machen und Franklin in eine neue glänzende Laufbahn lenken sollte. Das englische Kabinet beharrte bei der Gutheiszung der Stempelakte. Pennsylvanien remonstrierte und schickte als seinen Wortführer Benjamin Franklin nach London. Im nächsten Jahre (1765) kam die Erklärung der Philadelphier Kaufleute, dass sie keine englischen Waren importieren würden, und nun finden wir die Deutschen Heinrich Keppele, sen., Heinrich Keppele, jun., Jacob Winey, Johann Steinmetz und David Deschler als Mit-

unterzeichner dieses wichtigen Aktenstückes auf derselben Seite, wo Franklin stand. Als dieser sich in Betreff der Unzufriedenheit der Amerikaner über die Stempelakte vor dem Parlament verhören liesz, gab er folgende Antworten auf die bezüglichen Fragen:

„Wie viele Deutsche sind in Pennsylvanien?"

Antwort: „Vielleicht ein Drittel (nämlich von 160,000); aber ich kann es nicht mit Gewissheit sagen."

„Ist eine Anzahl von Deutschen in Europa in Kriegsdiensten gewesen?"

Antwort: „Ja, viele von ihnen, sowohl in Europa wie in Amerika."

„Sind sie ebenso unzufrieden mit der Stempeltaxe wie die Englisch-redenden?"

Antwort: „Ja und noch mehr und zwar mit Grund, weil sie in manchen Fällen für ihr Stempelpapier oder Pergament würden doppelt bezahlen müssen."

Zwar wurde die Stempelakte widerrufen (der „Staatsbote" zeigte dies am 19. März 1766 mit hellem Jubel an), aber andere harte Maszregeln folgten und das Vertrauen kehrte nicht wieder.

Es bildeten sich Vereine zum Schutz der den Kolonien zustehenden Gerechtsame, und ein solcher bestand auch unter den Deutschen Philadelphias 1772 unter dem Namen „Patriotische Gesellschaft der Stadt und County Philadelphia." Die veröffentlichten Artikel derselben bezeichnen als ihren Zweck: „Wahrung der Rechte und Freiheiten, welche durch die Gesetze und Freibriefe der Provinz festgesetzt sind, gegen jeden Versuch selbige zu kränken und zu schmälern, es sei hier oder jenseits des Weltmeers."

Infolge des drohenden Auftretens der englischen Regierung gegen Massachusetts und der Schlieszung des Bostoner Hafens fanden in Philadelphia im Jahre 1774 mehrere öffentliche Versammlungen zur Beratung und Beschlussnahme statt.

Eine solche, an welcher sich etwa 8000 Personen beteiligten, wählte am 18. Juni 1774 ein Korrespondenz-Komitee, das sich mit den Bürgern anderer Kolonien in Vernehmen setzen und gemeinschaftliche Maszregeln vereinbaren sollte. Es bestand aus Männern, welche allgemeine Achtung und unbedingtes Vertrauen genossen.

Die Deutschen von Philadelphia waren darin vertreten durch Christoph Ludwig, Georg Schlosser, Paul Engel und Michael Hillegas. Die beiden ersten wurden auch Mitglieder der am 15. Juni zusammentretenden Provinzial-Konvention, welche unter anderen aussprach, dass die vom Parlament beanspruchte Gewalt, die Kolonisten durch Gesetze jedweder Art zu binden, unkonstitutionell sei, ferner die gegen Massachusetts verhängten Maszregeln als ungerecht und tyrannisch denunzierte und die Berufung eines kolonialen Kongresses als unbedingte Notwendigkeit betrachtete.

In der Provinzial-Konvention des nächsten Jahres saszen die Deutschen: Christoph Ludwig, Georg Schlosser, Isaac Mel-

chor und Franz Hasenclever, in der von 1776 Henry Schlosser und Friedrich Kuhl, und Mitglieder der städtischen Komitees (bis 16. August 1776) waren Christoph Ludwig, Georg Schlosser, Philipp Bosen, Jacob Schreiner, Michael Schubart, Friedrich Deschong und Georg Leib. Diese waren, beiläufig bemerkt, fast alle Mitglieder der Deutschen Gesellschaft.

Georg Schlosser, aus Saarbrücken gebürtig, der Sohn eines Geistlichen, kam in 1751 nach Amerika und wählte, nach kurzem Aufenthalt in New York, Philadelphia zu seiner Heimatstätte. Er betrieb, wie oben bemerkt, ein kaufmännisches Geschäft, war in der Revolution ein eifriger Anhänger der Freiheits-Partei und diente in vielen Ausschüssen. Im Jahre 1775 arretierte er als Mitglied des städtischen Sicherheits-Komitees einen Tory, Wm. Conn, der sich vergangen hatte, und wurde von einem Tory-Advokaten, Isaac Hunt, deshalb gerichtlich belangt. Der Ausschuss, in dessen Namen Schlosser gehändelt hatte, forderte den Advokaten auf, seine Klage zurückzunehmen, und als dieser sich weigerte, rückten ihm dreiszig Associators ins Haus, luden ihn auf einen Wagen und paradierten ihn unter Pfeifen- und Trommelschall zur Melodie des Rogues Marsch durch die Stadt. Hunt liesz darauf die Klage fallen. Georg Schlosser gehörte zur Herrnhutischen Gemeinde.

Michael Hillegas handelte mit Eisenwaren und musikalischen Instrumenten, wurde Schatzmeister für Pennsylvanien und 1776 mit G. Clymer (der aber am 6. August 1776 zurücktrat) Schatzmeister der Ver. Staaten. Nach der Revolution finden wir ihn als Alderman beschäftigt. Er starb den 19. September 1804 im Alter von 76 Jahren.

## IV. Politische Agitation durch die deutschen Kirchen und die Deutsche Gesellschaft.

Wir haben so weit nur einzelner deutscher Männer erwähnt, die zur Zeit der Revolution Zeugnis von ihrer Freiheitsliebe, verbunden mit persönlicher Tüchtigkeit, ablegten. Wie stand es mit der Masse der deutschen Bevölkerung? Lässt sich ermitteln, wie diese gesinnt war, wie sie sich angesichts der politischen Umwälzung benahm?

Es erschien im Herbst 1775 ein deutsches von Heinrich Miller gedrucktes Pamphlet unter dem Titel:

„Schreiben des Evangelisch-Lutherischen und Reformirten Kirchenraths, wie auch der Beamten der Teutschen Gesellschaft an die Teutschen Einwohner der Provinzen von New York und Nord Carolina."

Der Zweck dieses Pamphlets war, die entfernter wohnenden Deutschen mit den Ursachen bekannt zu machen, die den Kongress zu dem Schritte des bewaffneten Widerstandes vermocht hatten.

Schon im Jahre vorher (1774) hatte Miller in deutscher Sprache „Auszüge aus den Stimmungen und Verhandlungen des Amerikanischen Congresses" veröffentlicht. Die vom Kongress

erlassene Erklärung über die Notwendigkeit der Bewaffnung folgte jetzt und zwar wurde, wie der Titel und auch die Unterschrift zeigt, diese Publikation durch die deutschen Kirchen und die Deutsche Gesellschaft autorisiert. Das dazu ernannte Komitee hatte Ludwig Weisz, den Anwalt der Deutschen Gesellschaft, zum Vorsitzer.

Diese Tatsache allein reicht hin, uns über die Sinnesweise der Deutschen in Philadelphia aufzuklären. Wären die Ansichten geteilt gewesen, jene Körperschaften hätten es nun und nimmermehr unternommen, einer politischen Faktion das Wort zu reden. Aber noch mehr. Die Vorrede gibt uns darüber eine ausdrückliche Versicherung: „Vorangezeigte und andere Begebenheiten", heiszt es auf Seite 8, „entdeckten das blutdürstige und herrschsüchtige Vernehmen der Groszbrittanischen Staatsminister und deren Instruktionen an die Generals, Admirals, Gouverneurs und Superintendenten von Indianer-Affairen und haben endlich die zu Philadelphia im Congress versammelten Deputirten bewogen, den Schluss zu fassen, dass die Rechte eines zahlreichen freygeborenen Volkes mit den Waffen in der Hand gegen alle Anschläge und Thätigkeiten ihrer mächtigen Feinde und Unterdrücker zu vertheidigen seyn.

„Wir haben von Zeit zu Zeit täglich mit unsern Augen gelesen, dass das Volk in Pennsylvanien, Reiche und Arme, den Entschluss des Congresses approbiren, **sonderlich haben sich die Teutschen in Pennsylvanien nahe und ferne von uns sehr hervorgethan und nicht allein ihre Milizen errichtet, sondern auch auserlesene Corpos Jäger formirt, die in Bereitschaft sind zu marschiren, wohin es gefordert wird; und diejenigen unter den Teutschen, welche selbst nicht Dienste thun können, sind durchgehends willig nach Vermögen zum gemeinen Besten zu contribuiren.**"

Sowohl zu den Staatsmilizen, wie zur kontinentalen Armee lieferten die Deutschen ihr Kontingent.

## V. Deutsche Associatoren.

Die erste Maszregel, wodurch der Kongress den bewaffneten Widerstand ins Werk setzte, war ein Aufruf zur Bildung freiwilliger, militärischer Vereine. Die ganze waffenfähige Bevölkerung sämtlicher Kolonien wurde aufgefordert, solchen beizutreten. Die Mitglieder hieszen „Associators." Auch unter den Deutschen von Philadelphia entstand ein solcher Waffenbund, der seine Versammlungen im lutherischen Schulhause in der Cherrystrasze hielt. Die beiden Sekretäre der Deutschen Gesellschaft, Michael Schubart und Heinrich Kämmerer, waren die Beamten der deutschen Associators, der eine Präsident, der andere Sekretär.

Es erschienen auch in deutscher Sprache (bei H. Miller) die **„Regeln und Verordnungen zur besseren Regulirung der Militärischen Associationen von Pennsylvanien; so wie die Associations-Artikel."** Letztere heben an: „Wir, die Offiziere und Soldaten, die wir in gegenwärtige Association zur Vertheidigung

der Amerikanischen Freiheit getreten sind u. s. w." Zu den deutschen Mitgliedern der Associators gehörten: L. Farmer, F. Hasenclever, Jacob Schreiner, Georg Völcker, Samuel (? Michael) Hillegas, Thomas Leiper, Friedrich Pfeil, Paul Fuchs, Johann Frommberger, Johann Schäffer, Adam Zantzinger, Johann Weinland, Heinrich Eppele, Anton Steiner, Jakob Hiltzheimer. — Ueber die Beteiligung der Deutschen Philadelphias an den militärischen Bewegungen jener Zeit ist bereits eingänglicher im „Pionier" geschrieben worden, und ich kann dieses Thema deshalb hier füglich übergehen.

## VI. Die Deutschen während der Okkupation von Philadelphia.

Standen die Deutschen Schulter an Schulter mit den Eingeborenen, welche für die Erringung der Unabhängigkeit kämpften, so teilten sie auch, als die Engländer Philadelphia einnahmen, die empfindlichen Verluste, womit die Feinde die Anhänger der Rebellenpartei heimsuchten.

Am 11. September 1777 wurde die Schlacht am Brandywine verloren, am 26. September hatte General Howe die Genugtuung in Philadelphia, der Hauptstadt der Vereinigten Staaten, einzuziehen. Das Heer, darunter die Hessen, marschierte auf der Landstrasze von Germantown her, die Zweite Strasze entlang. Ein Teil der Bewohner war darüber erfreut und bewillkommte die Feinde als Hersteller der Ruhe und Ordnung. So indigniert war John Adams über die sich vielerseits kundgebende loyale Gesinnung, dass er in einem Anfall von Aerger das Kind mit dem Bade ausschüttete und kurzweg von Philadelphiern, als einer Masse von Feiglingen und Tories sprach.

Die Engländer aber wussten wohl zwischen ihren Gegnern und Gönnern zu unterscheiden. Während sie mit letzteren auf bestem Fusze lebten, übten sie gegen die ersteren eine schonungslose Rache.

Heinrich Miller gibt in seinem Kalender für 1779 eine kurze Beschreibung der Stadt und setzt alsdann hinzu:

„Dies war die liebliche Gestalt einer in 1778 noch nicht hundert Jahr alten Stadt dieser Neuen Welt, ehe die Unsinnigkeit, Ungerechtigkeit und der grenzenlose Stolz der Regenten Groszbritaniens ihren Greuel der Verwüstung zu ihrem eigenen Unglück vom 26. September 1777 bis zum 18. Juni des letzten Jahres, auch an dieser Stadt und ihren umliegenden Gegenden ausgeübt hatten, da seither an manchen Orten in der Stadt selbst nur Schutt und Ruinen und etliche Meilen um dieselbe von den schönsten Landsitzen blosz die Kamine und Stücken von Mauern, die das Feuer nicht verzehren konnte, als Fusztapfen des Verderbers, mit betrübten Augen zu sehen sind."

Die deutschen Bewohner, die sich dem Feinde durch ihre Parteinahme für die Unabhängigkeit besonders gehässig gemacht hatten, trugen ihr redlich Teil an dieser Vergeltung.

Die deutschen Kirchen hatten es sich einfallen lassen, für die politische Aufklärung im revolutionären Sinne Propaganda zu

machen, so mussten denn jetzt ihre Andachtstätten geräumt und zu Hospitalzwecken hergegeben werden. Die Korporation der Zions-Gemeinde versuchte, durch gute Worte beim hessischen General Knyphausen, ihre Kirche vor der drohenden Besitznahme zu bewahren, aber es war vergebens; am 22. November wurde sie gewaltsam erbrochen und zu einem Lazareth gemacht. Wie es der reformierten Kirche erging, erfahren wir aus folgender Einzeichnung in den Protokollen des Kirchenrates:

„Da nach Einräumung dieser Stadt sich die brittischen Truppen derselben nach Willkür bedienten, haben dieselben auch unsere soeben neu und trefflich verfertigte Kirche zu einem Hospitale gemacht, worin ihre verwundete und kranke Soldaten verpfleget, auch dieselbe zu diesem Zweck so lange behielten, als diese Stadt in ihrer Gewalt behalten war. Man hat freilich Bittschriften an den Befehlhaber ergehen lassen, um die Kirche zum Gebrauch des Gottesdienstes vor die noch hier seiende Gemeinde zu behalten, man hat vornehme Personen und selbst Generals angesprochen, diese Bittschrift durch ihr Ansehn zu unterstützen, allein vergebens. Die Kirche wurde mit Gewalt genommen, die Gestühle abgerissen, die Stücke davon wurden angewandt zu Bettstätten ihrer kranken Soldaten und der Ueberrest der Trümmer, obwohl derselbe sorgfältig bewahret, ist ebenfalls beschädigt." (16. Oktober 1776.)

Schlieszlich erhielt die Deutsche Gesellschaft, welche das aufreizende Manifest gegen die Engländer ja auch mit veranlasst hatte, gleichfalls ihren Lohn. Sie hatte 1775 beschlossen und in der ersten Hälfte von 1776 Vorbereitungen getroffen, auf ihrem Grundeigentum in der Siebenten Strasze ein Versammlungsgebäude aufzuführen. Die Kontrakte waren ausgegeben, die Bruchsteine, Backsteine, Balken, Sparren, Bretter und Schindeln lagen auf dem Platze aufgehäuft. Aber die der Unabhängigkeits-Erklärung folgende schwere Zeit liesz es nicht zur Ausführung des Planes kommen und das Baumaterial lag noch unbenutzt da, als die Engländer Besitz von Philadelphia ergriffen. Es kam ihnen gerade recht, um sich daraus Pferdeställe zu bauen. Der Deutschen Gesellschaft wurde die ganze Bauangelegenheit dadurch so verleidet, dass sie erst dreiszig Jahre später wieder darauf zurückkam.

Schlimm erging es auch Heinrich Miller, dem Drucker. Seine Zeitung sowie die von ihm verlegten Pamphlete kennzeichneten ihn als einen Parteigänger des rebellischen Kongresses. Er wartete nicht einmal den Einzug der Engländer ab, sondern schloss seine Druckerei und verliesz die Stadt tags zuvor. Die Feinde fanden indessen den Weg zu seinem Lokal und nahmen ihm Typen, Kästen usw., sowie die beste Presse weg. Als er August 1778 nach der Räumung von Philadelphia seine Zeitung wieder erscheinen liesz, musste er sich eine Zeit lang mit einer geborgten Presse behelfen.

Ferner beraubten die Engländer das Haus Jacob Schreiners, der ein Mitglied revolutionärer Komitees gewesen war und die

Stadt verlassen hatte, alles Hausrates und verwüsteten es, zerstörten die Zuckersiedereien des Herrn David Schäffer sen., und David Schäffer jun., (Schwiegervater und Schwager des Herrn F. A. Mühlenberg.) plünderten das Haus des reformierten Predigers Michael Schlatter auf Chestnut Hill und beschädigten auszerdem das Eigentum von Heinrich Keppele, Ludwig Kuhn, Friederich Hagner, Adam Zantzinger, Jacob Bärtsch, Johann Sprögel, Adam Eckert, Johann Graff, Friederich Gressler und Johann Knorr.

## VII. Deutsche Geistliche.

Wenn die deutschen Kirchen sich nicht scheuten, es vielmehr für ihre Pflicht hielten, die Maszregeln des Kongresses mit ihrem Ansehen und ihrem Einflusse zu unterstützen, so lässt sich unschwer erraten, auf welcher Seite die Geistlichen standen. — Friedrich August Mühlenberg, der später eine so hervorragende Rolle als Staatsmann der Republik spielte, war 1776 Prediger bei einer New Yorker Gemeinde. Seine unverhohlen ausgesprochene Smpathie mit der Sache der Unabhängigkeit nötigte ihn, die Stadt zu verlassen, als diese nach der Schlacht auf Long Island in die Hände der Engländer fiel. Ebenso entfloh Ernst Mühlenberg, sein Bruder, damals der Assistent seines betagten Vaters an der Zions-Kirche, aus Philadelphia, als die Engländer einrückten, und der Prediger Johann Friedrich Schmidt aus Germantown fand es gleichfalls geraten, den Feinden aus dem Wege zu gehen.

Dr. Caspar Weyberg, der Prediger der reformierten Gemeinde, nahm für die junge Republik aufs entschiedenste Partei und redete zu den Hessen, welche einen Teil der Okkupations-Armee von Philadelphia bildeten, in einer den Engländern höchst missfälligen Weise. Sie bedrohten sein Leben und warfen ihn ins Gefängnis. Dr. Johann Conrad Albert Helfenstein, ein anderer reformierter Geistlicher, gab den in Lancaster untergebrachten gefangenen Hessen mit der Erbauung manchen politischen Denkzettel auf den Weg und predigte über Isaias 52. 3: „Ihr seid umsonst verkauft, ihr sollt auch ohne Geld erlöset werden", mit einer Nutzanwendung, die den Hessen sehr anstöszig war. Derselbe Prediger machte den vollziehenden Rat von Pennsylvanien in einem Schreiben vom 11. Januar 1778 auf die Wichtigkeit des Wirkens durch die deutsche Presse aufmerksam.

Dass die Deutschen von 1776 in den Vereinigten Staaten zur Sache der Freiheit standen, dass sie ihre Sympathien und ihre tätige Teilnahme dem Kampfe für die Unabhängigkeit zuwandten, wird nach dem Gesagten nicht mehr bezweifelt werden.

## VIII. Gab es deutsche Tories?

Aber darf man weiter fragen, gab es denn unter ihnen nicht eine Fraktion, welche sich den Loyalisten anschloss, oder welche

zum wenigsten den bewaffneten Widerstand missbilligte? Denn es ist daran zu erinnern, dass ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung mit dem Kampfe gegen das Mutterland und mit der Auflösung des alten Verbandes durchaus nicht einverstanden war. Die Quäker hatten Gewissensskrupel gegen den Gebrauch von Gewalt und Waffen, die Anführer der bischöflichen Kirche wollten keine Trennung von England, und viele der wohlhabenden, sogenannten respektabeln Familien empfanden einen instinktiven Abscheu vor dem Massenaufstande, der Selbstbeherrschung. Selbst Männer, die anfangs beredt und entschieden gegen die Anmaszung des britischen Parlamentes aufgetreten waren, kehrten sich ab, als die Unabhängigkeitserklärung den letzten, den äuszersten Schritt vollzog. Dazu kamen noch die Beamten und deren Freunde, der gröszte Teil des Richterstandes und viele nüchterne Seelen, die fest überzeugt waren, der eingeschlagene Weg führe zum völligen Ruine des Landes.

Während der Okkupation von Philadelphia durch die Engländer traten diese Sympathien mit dem Feinde ganz ungescheut ans Licht; es braucht nur an die Meschianza am 20. Mai 1778, aus einer Regatta, einem Ritterturnier, einem Bankett und Balle bestehend, erinnert werden. Es war ein glänzendes Fest, von englischen Offizieren ihren hiesigen Freunden und Freundinnen als Tribut der Achtung usw. dargebracht. Keineswegs liesz die revolutionäre Partei solche landesverräterische Gesinnungen ungeahndet hingehen. Der Sicherheitsausschuss räumte schonungslos mit dem Vermögen der Tories auf; Konfiskation war an der Tagesordnung und ganze Seiten des Colonial-Records sind mit den Namen derer angefüllt, die ohne viel Federlesen für Verräter (attainted traitors) erklärt wurden und alle ihre Habe verwirkten. Die Frage ist also, lieferten auch die Deutschen ihren Anteil zu dieser stolz und zuweilen drohend auftretenden Partei der Tories?

Die Deutschen gehörten nicht zu den Klassen der Bevölkerung, aus denen die Tories hervorgingen. Sie zählten weder zur Aristokratie der Kirche, noch der Gesellschaft, waren nicht im Beamtenstande vertreten und hatten kein besonderes Interesse am Fortbestande des englischen Regimentes. Es finden sich in den Namenslisten der Geächteten auch nur wenige deutsche Namen; ob diese Eingewanderten oder deren Nachkommen angehörten, muss dahin gestellt bleiben.

Es ist natürlich nicht anzunehmen, dass die Deutschen die schwere Zeit des Krieges, dessen Ende und Ausfall nicht abzusehen war, ohne alle besorgliche Nebengedanken durchgemacht oder gar mit revolutionärem Freiheitsjubel bewillkommnet hätten. So leichtsinnig war niemand. Im Jahre 1775 schrieb Pastor Helmuth aus Lancaster: „Das Seufzen und der Herzenswunsch aller Redlichen ist, dass doch der Herr das Herz unsers theuersten Königs wieder zu uns wenden, uns bei den einmal ertheilten Freiheiten zu lassen, und so wieder in Friede mit der Krone verbinden möchte, unter welcher dies Land so glücklich regiert wor-

den ist. Die gegenwärtigen Unruhen thun dem Christenthum keinen geringen Schaden. — — Der Herr schläget die Menschen, aber sie fühlen's nicht. — — Das ganze Land von Neu-England bis nach Georgien ist eines Sinnes, Leib und Leben daran zu wagen, ihre Freiheit zu behaupten. Diejenigen Wenigen, welche anders denken, dürfen doch nicht anders reden. Sind einige ja so unvorsichtig, so gehen sie übel an, dass es Andern vergeht, sich das Geringste gegen die einmal eingeschlagenen Wege merken zu lassen. In Philadelphia sind die englischen und auch deutschen Schüler in Soldaten-Compagnien formirt, tragen ihre Liverey und sind exercirt wie reguläre Völker. Was der Vater thut, das macht das Kind eben nach."

Pastor Helmuths Worte bezeichnen recht gut die Stimmung ernster Gemüter, die einer trüben, ungewissen Zukunft entgegenschauten. Aber die Sehnsucht nach einer friedlichen Lösung der Wirren ist nicht der Anlass geworden, dass sich solche Männer unter die englischen Fahnen flüchteten, als die Stunde der Entscheidung schlug.

## IX. Die wehrlosen Sekten.

Allerdings aber gab es unter den Deutschen mehrere Sekten, wie die Mennoniten, Tunker und Herrnhuter, die aus religiöser Ueberzeugung jegliche Teilnahme am Kriege ablehnten. Sie nannten sich wehrlose Christen und hielten es, wie die Quäker, für Unrecht, „fleischliche Waffen" zu gebrauchen. Der Kongress konnte nicht umhin, dieser sehr zahlreichen und geachteten Klasse ein Zugeständnis zu machen, und nahm bereits am 18. Juli 1775 folgenden Beschluss an:

„Da es einige Leute gibt, die aus religiösem Prinzip keine Waffen tragen können, so ist dieser Kongress nicht willens, ihrem Gewissen Zwang anzutun, sondern empfiehlt denselben ernstlich an, in dieser Zeit allgemeiner Trübsal zur Hülfe ihrer leidenden Brüder in den verschiedenen Kolonien freiwillig beizutragen und ihrem unterdrückten Lande alle anderen Dienste zu leisten, welche ihnen ihre religiösen Grundsätze erlauben."

Es mag auffallend erscheinen, dass trotzdem ein Konflikt zwischen den Quäkern und der Freiheitspartei entstand, während die deutschen wehrlosen Sekten fast ohne Ausnahme unbehelligt blieben. Der Grund war wohl dieser, dass die letztern — meistens Landbewohner — ruhige, bescheidene und anspruchslose Leute waren, viele der Quäker aber durch laute Proteste, Anmahnungen und ihren politischen Einfluss Anstosz gaben. So sah sich dann der Sicherheitsausschuss veranlasst, eine Anzahl hervorragender Quäker als Verräter (attainted traitors) zu denunzieren und scharf zu maszregeln.

Die Friedenssekten sträubten sich auch gegen den Treueid, der also lautete:

„Ich — N. N. — schwöre oder beteure, dass ich George dem Dritten, König von Groszbrittannien, seinen Erben und Nach-

folgern alle Huldigung aufkündige und versage, und dass ich der Republik Pennsylvanien als einem freien und unabhängigen Staate treu und wahrhaftig zugetan sein will, und dass ich zu keiner Zeit irgend etwas tun oder zu tun veranlassen will, was der Freiheit und Unabhängigkeit desselben, wie sie vom Kongress erklärt worden ist, nachteilig oder schädlich sein wird, und dass ich gleichfalls einem der Friedensrichter des besagten Staates allen Hochverrat oder verräterische Verschwörungen, die mir jetzt bekannt sind oder von denen ich später erfahren werde, dass sie gegen diesen oder einen anderen Staat der Vereinigten Staaten von Amerika gerichtet sind, aufdecken und anzeigen werde."

Einige der Mennoniten, z. B. die Prediger Heinrich und Christian Funk, leisteten diesen Treueid und erwiesen sich den Whigs oder Freiheitsfreunden überhaupt geneigt. Aber diese Parteinahme fand die Missbilligung der Majorität und veranlasste eine Spaltung.

Einem sehr bedauernswerten Schicksal verfiel infolge seiner religiösen Ueberzeugung der berühmte Drucker und Verleger Christoph Saur jr. in Germantown. Seinem Bekenntnisse nach war er Tunker; schon während der Indianerkriege trat er entschieden gegen bewaffnetes Einschreiten auf. Auch während der Revolution missbilligte er die Zuflucht zu den Waffen, war aber weit entfernt, die Partei der Engländer zu ergreifen. Er sah in dem Kriege ein Strafgericht Gottes für allerlei vergangene Sünden.

„Du sonst so glücklich Land, das unzählbaren Segen
Von Gott und der Natur empfing,
Und bei dem allen doch auf alten Lasterwegen
Mit unverschämter Stirne ging!
O Land! was bist du nun? Ein Schauplatz voller Klagen,
Ein recht bedauernswürdig Land!"

So lässt sich ein im Kalender für 1778 erschienenes Gedicht aus, das in der angeschlagenen Tonart den Bildern des Unglücks und Leidens ein Sündenregister der Bewohner gegenüber stellt. Selbst die Frauen kommen nicht ungeschoren weg:

„Des Hochmuths Schwindelgeist liesz sich in Moden sehen,
Die fremde Länder ausgeheckt,
Verlarvt und lächerlich sah man die Weiber gehen,
Mit Sammt und Seide ganz bedeckt;
Statt stiller Häuslichkeit, Fleisz, Sittsamkeit und Tugend,
Fand man sie faul, beim theuren Thee
Den ganzen Tag Nichts thun; so macht es auch die Jugend.
Trug frech den Nacken in die Höh';" usw.

Bei dieser Sinnesart konnte Christoph Saur allerdings kein anderes Mittel zur Lösung der politischen Probleme empfehlen, als reumütige Busze und Bekehrung.

Der eben so fromme wie friedliebende Mann sollte für seine gewissenhaft gehegten Ueberzeugungen hart zu büszen haben. Mit seinem Vater Christoph Saur sen. als dreijähriger Knabe

eingewandert, hatte er als dessen Nachfolger in dem berühmten Verlagsgeschäft zu Germantown durch Rechtlichkeit, Fleisz und Unternehmungsgeist ein ansehnliches Vermögen erworben und seinen sieben Kindern testamentlich hübsche Anteile zugesichert. Als die Engländer Philadelphia besetzten und die ganze Umgegend beherrschten, wurde das sonst so stille Germantown ein Tummelplatz von Kriegsscharen, und Christoph Saur hielt es für geraten, sein Geschäft ruhen zu lassen. Er begab sich zu seinen Söhnen in Philadelphia, welche für die Engländer Partei ergriffen hatten. Dieser Schritt wurde ihm als ein Vergehen angerechnet, und da er aus Gewissensskrupeln auch Anstand nahm, den Treueid zu leisten, so ward er ohne weitere Umstände zum Verräter erklärt und als solcher gestraft. Bei seiner Rückkehr nach Germantown, nach General Howes Abzug aus Philadelphia, wurde er arretiert und von den Soldaten in empörender Weise misshandelt. Sein ganzes Vermögen, Haus und Hof, Buchladen, Typengieszerei, Papier- und Sägemühlen, Wiesen- und Ackerland, und Baustellen, selbst Kleidung und andere persönliche Habe wurden ihm genommen, und der bis dahin so hochstehende, wohlhabende Mann musste die Tage seines Alters in Armut und Abhängigkeit hinbringen.

Zu dieser schonungslosen und durch die Umstände nicht zu rechtfertigenden Behandlung des alten Saur hatte ohne Zweifel die Erbitterung gegen die beiden vorhin erwähnten Söhne, Christoph Saur III. und Peter Saur, mit beigetragen.

Diese kamen unter dem Schutz der englischen Armee im September 1777 nach Philadelphia und veröffentlichten den „Pennsylvanischen Staatscourier", das einzige deutsche loyale Blatt. Wir finden eine Nummer desselben in Schlözers Briefwechsel, Bd. 3, p. 260-267, abgedruckt und die Toryfarbe ist darin allerdings sehr dick aufgetragen. Man könnte versucht sein, auf einen deutschen Leserkreis von entsprechender Gesinnung zu schlieszen, wenn es nicht viel glaublicher wäre, dass der „Courier" für die Hessen, die einen Teil der Besatzung ausmachten, geschrieben und auf Kosten der Engländer, vielleicht in der Hoffnung, die hiesigen Deutschen auf eine bessere Fährte zu bringen, gedruckt wurde.

In der Tat wendet sich ein Gedicht, das ebenso plump wie einfältig ist, nicht an die Bewohner, sondern an die Invasionsarmee in Philadelphia, wie aus folgenden zwei Versen hervorgeht:

„Auf! Auf! Ihr Britten auf! Ihr Hessen frischen Muth!
Marschiret hurtig vor: des Königs Sach' steht gut."

Andere Spuren einer loyalen Sinnesweise unter den Deutschen unserer Stadt und unseres Staates finden sich nicht, und so steht denn dies negative Zeugnis ganz im Einklang mit der ausdrücklichen Versicherung des von den deutschen Kirchen und der Deutschen Gesellschaft veröffentlichten Pamphlets, dass die Deutschen sich unter der Fahne der Freiheit zusammenscharten.

## X. Die hiesigen Deutschen und die Hessen.

Es bleibt uns noch übrig, mit einigen Worten das Verhältnis der hiesigen Deutschen zu den deutschen Mietstruppen, die im Dienst der Engländer standen, zu beleuchten.

Trotz der natürlichen Erbitterung darüber, dass diese Fremdlinge, denen die Amerikaner kein Leid getan, ihnen die Erringung ihrer Unabhängigkeit erschwerten, war man nicht so unverständig, die beklagenswerten Opfer kleinfürstlicher Habgier für ihren unfreiwilligen Kriegsdienst verantwortlich zu halten; sie waren, wie sie es verdienten, eher ein Gegenstand des Mitleids als des Hasses. Als nach der Schlacht bei Trenton die 1000 gefangenen Hessen nach Philadelphia kamen, erliesz der Sicherheits-Ausschuss auf Washingtons Wunsch eine Proklamation, die folgendermaszen anhebt:

„Gestern kamen in unserer Stadt beinahe 1000 hessische Gefangene an, die seiner Excellenz, dem General Washington, bei seiner glücklichen und erfolgreichen Expedition nach New Jersey in die Hände gefallen sind. Der General hat diesem Rate anempfohlen, geeignetes Quartier für sie zu finden, und es ist sein ernster Wunsch, dass sie gut behandelt werden und während ihrer Gefangenschaft Erfahrungen machen, welche ihren Landsleuten im Dienste des Königs von Groszbrittannien die Augen öffnen. Diese elenden Geschöpfe erregen jetzt unser gerechtes Mitleid. Sie hegen keine Feindschaft gegen uns. Nach den willkürlichen Gebräuchen despotischer Fürsten wurden sie ihrem Vaterlande entrissen und an einen fremden Monarchen verkauft, ohne ihre Neigung zu berücksichtigen oder sie selbst in Kenntnis zu setzen usw."

Den Deutschen ging die schmachvolle Stellung der hessischen Söldlinge um so näher, da es ihre eigenen Landsleute waren, und gern hätten sie dieselben aus Feinden zu ihren Freunden und Mitkämpfern gemacht. Wir haben bereits erwähnt, wie die Geistlichen Weyberg und Helfenstein in diesem Sinne zu ihnen redeten, als sich die Gelegenheit bot. Auch vom Bäcker Ludwig wird erzählt, er habe gesagt: „Bringt die gefangenen Hessen nur nach Philadelphia, zeigt ihnen unsere schönen deutschen Kirchen, lasst sie unseren Rindsbraten kosten und unseren Hausrat sehen, dann schickt sie wieder fort zu den Ihrigen und ihr werdet sehen, wie viele ihrer uns zulaufen."

Es wird weiter von diesem verwegenen Patrioten erzählt, dass er mit Vorwissen des kommandierenden Generals einst als vorgeblicher Ueberläufer ins Lager der Hessen auf Staten Island gegangen sei und seinen Landsleuten eine so reizende Schilderung vom Leben der Deutsch-Pennsylvanier gemacht habe, dass Hunderte derselben, von Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Pennsylvaniens und den Segnungen der Freiheit ergriffen, bei der ersten Gelegenheit der Fahne Ade gesagt hätten.

Ein Brief Franklins an General Gates bespricht einen Plan, die Hessen auf Long Island zum Desertieren zu bewegen, und

zwar durch deutsche Zirkulare, die auf der einen Seite ein Tabakszeichen hatten, so dass sie zu Tabakspaketen dienen und an den Mann gebracht werden konnten.

Am deutlichsten zeichnet sich die Stimmung der Deutschen in Bezug auf die Hessen in einem Büchlein, das 1783 bei Carl Cist in Philadelphia erschien unter dem Titel: „Wahrheit und guter Rath an die Einwohner Deutschlands, besonders Hessen." Es finden sich darin Stellen wie diese:

„Der, welcher sich gegen die Ueberzeugung seines Gewissens und der Vernunft zu diesem henkermäszigen Mordhandwerk gebrauchen lässt, verdient wahrlich nicht, ein Mensch zu sein."

„Ihr braucht euch wahrlich keine Sorge zu machen, dass die Verlassung des Hessischen Sklavendienstes Sünde sei. Nein, es ist vielmehr eine Tugend, die eine der edelsten ist. Hessen, da es euch an England verkaufte, musste natürlich auf alle Unterwürfigkeit Verzicht thun."

„Ich bin demnach vollkommen aus der hiesigen Erfahrung überzeugt, dass mit gehöriger Bedienung, Aufmerksamkeit und Fleisz ihr in Zeit von drei Jahren euren glücklichen Zustand nicht mit dem besten deutschen Bauer, ja ich darf wohl sagen, nicht mit einem deutschen Edelmann vertauschen werdet."

„Ich glaube, wenn der Teufel aus der Hölle käme (ich rede gleichnissweise) und wollte mit Gott und seinen Frommen Krieg führen, und verlangte dazu 12,000 oder 15,000 Hessen für einen guten Preis, der Fürst würde ohne die mindeste Ueberlegung sie ihm verkaufen."

Die Schrift schlieszt mit einem Gedichte, das ein Amerikanischer Grenadier im Jahre 1777 an die Hessen und andere richtet, worin folgende Verse vorkommen:

„Sind in Europa denn für Euch
Der Gräber nicht genug,
Dass Euch das Meer aus fernem Reich,
An unsre Küsten trug?

Hat wilde Wuth Euch so entflammt,
Der Mordlust so geweiht,
Dass Ihr ein fremdes Volk verdammt
Zu Knechten wie Ihr seid?

Ihr kämpfet nur für niedern Lohn,
Für Freiheit kämpft Ihr nicht,
In unserm Heer ist Washington,
Der nur für Freiheit ficht.

Kommt zu uns frey von Groll und Trug,
Und esst das Freundschaftsmahl,
Wir haben hier der Hütten g'nug
Und Länder ohne Zahl.

Vergessen soll die Feindschaft sein,
Vergessen dann das Schwerdt,

Wir wollen uns wie Brüder freu'n
Und freu'n am eig'nem Heerd."

Der Gedanke, aus hessischen Ueberläufern und konsentierenden Gefangenen eine Schar unter den Fahnen der Republik zu bilden, lag nahe und fand sowohl beim Kongress, wie beim Sicherheitsausschuss von Pennsylvanien günstiges Gehör, kam aber nicht zur Ausführung. Am 3. September 1778 beschloss der Kongress, ein Korps von Ueberläufern auf drei Jahre oder die Dauer des Krieges zu bilden. Die Leutnants Führer und Kleinschmidt sollten Kapitäns-Gage erhalten und solche Ueberläufer anwerben. Major Klein wurde zum Oberstleutnant dieses Korps ernannt. Der Beschluss wurde indessen am 5. Dezember desselben Jahres zurückgenommen.

Der Sicherheitsausschuss von Pennsylvanien trug sich mit einem ähnlichen Plane und betraute den Oberst E. Lutterloh mit der Ausführung desselben. Washington aber erklärte sich aus gewichtigen Gründen dagegen und die Sache unterblieb.

Das Ergebnis einer unparteiischen Prüfung der geschichtlichen Tatsachen mit Rücksicht auf die von den Deutschen 1776 eingenommene Stellung ist, um alles in wenige Worte zusammen zu fassen, kein unbestimmtes oder zweifelhaftes. Die deutschen Einwanderer hatten die Banden, welche sie an die Heimat knüpften, gelöst, um Freiheit und Unabhängigkeit in einem neuen Vaterlande zu suchen, und als der Ruf erscholl, die Freiheit gegen die Uebergriffe englischer Anmaszunug mit einem bleibenden Bollwerke zu umgeben, in diesem Lande eine unabhängige Republik zu errichten, da schwankten sie nicht; sie stellten sich ohne Zögern und mit Entschiedenheit auf die Seite des revolutionären Kongresses und folgten mutig den Fahnen Washingtons.

Wenn das amerikanische Volk jetzt mit freudigem Stolze den hundertjährigen Geburtstag seiner Unabhängigkeit feiert und dabei an den männlichen Sinn, die tapferen Taten und harten Entbehrungen der Freiheitskämpfer dankbar zurückdenkt, so ist es auch den Deutschen vergönnt, sich in derselben Weise ihrer Landsleute, welche vor einem Jahrhunderte Zeugen und Mithandelnde der groszen Revolution waren, zu erinnern. Auf der Seite des Feindes standen nur solche Deutsche, die aus ihrem Vaterlande als unfreiwillige Opfer des schändlichen Soldatenschachers fortgeschleppt waren, auf der Seite der Freiheit alle, die aus eigenem Antriebe wählen und handeln konnten.

(Vorstehendes ist dem 8. Jahrgange des Deutschen Pioniers, 1876, entnommen, wo zum Teil die benutzten Quellen angegeben sind. Derselbe Jahrgang enthält eine Abhandlung „Die Beteiligung der Deutschen am Unabhängigkeitskriege." Weiteres darüber findet sich auch in Seidenstickers Buche „Bilder der Deutsch-pennsylvanischen Geschichte" unter dem Titel „Die Deutschen im Revolutionskriege.")

# Der Deutsche Pionier-Verein von Philadelphia.

Am 13. November 1880 sandte Dr. Oswald Seidensticker zwanzig deutschen Bürgern Philadelphias die folgende Einladung: „Es ist mehrfach der Wunsch ausgesprochen worden, es möge sich ein Verein in Philadelphia die Pflege geschichtlicher Erinnerungen aus dem deutsch-amerikanischen Leben zur Aufgabe machen. Solche Vereine bestehen im Westen seit geraumer Zeit. Kein Staat aber bietet dafür ein reichhaltigeres Feld als Pennsylvanien, das seit den Zeiten der ersten Ansiedelungen bis auf den heutigen Tag einen sehr beträchtlichen Teil seiner Bewohnerzahl dem deutschen Elemente verdankt. Auf allen Gebieten des Lebens, Ackerbau, Handel, Gewerbe, Wissenschaft, Kunst, Kirche und Schule, im Frieden und im Kriege hat der Deutsche Spuren hinterlassen, deren bessere Kenntnis von Interesse sein dürfte. Manche wissenswerte Tatsachen, die sonst der Vergessenheit anheim fallen würden, könnten durch einen solchen Verein und die dadurch veranlasste Mitteilung persönlicher Erinnerungen der Nachwelt erhalten werden. Es wird vorgeschlagen, nächsten Donnerstag den 18. November abends acht Uhr in der Halle der Deutschen Gesellschaft eine Vorversammlung zu halten, um die Gründung eines deutschen historischen Vereins (Pionier-Vereins) für den bezeichneten Zweck in Erwägung zu ziehen. Sie sind hiermit freundlichst eingeladen, an derselben teilzunehmen."

Infolge dieser Einladung versammelte sich am 18. November ein Teil der Eingeladenen in der Halle der Deutschen Gesellschaft, während andere schriftlich oder mündlich dem Plane beistimmten. In dieser Versammlung wurde ein Ausschuss ernannt, um einen Konstitutionsentwurf vorzulegen, was in einer anderen Versammlung am 2. Dezember geschah. Er wurde mit einigen Abänderungen angenommen und es wurde beschlossen, eine grössere Anzahl von hier ansässigen Deutschen zu einer am 30. Dezember abzuhaltenden Versammlung einzuladen, ihnen die Stiftung eines Pionier-Vereins zu empfehlen und die Konstitution zur Annahme oder Verbesserung zu unterbreiten. In dieser Versammlung wurde Dr. O. Seidensticker zum zeitweiligen Vorsitzer gewählt und die vorgelegte Konstitution nur wenig verändert angenommen. Die wesentlichste Aenderung des Entwurfs bestand in der Auslassung der Bedingung, dass nur solche Eingewanderte Mitglieder des Pionier-Vereins werden können, die mindestens fünfzehn Jahre in den Vereinigten Staaten gewesen sind.

Als Zweck des Deutschen Pionier-Vereins gab diese Konstitution an: „Pflege und Förderung deutsch-amerikanischer Geschichtsforschung von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart, Sammlung und Aufbewahrung dahin einschlagender Dokumente, Notizen und Belege, Abhaltung von belehrenden und geselligen Zusammenkünften seiner Mitglieder."

Jeder Deutsche von Geburt und Abstammung konnte Mitglied werden, und hatte als solches einen Jahresbeitrag von zwei Dollars zu zahlen, sowie die Verpflichtung dem Vorstande biographische Notizen über sich mitzuteilen. Personen, die sich um den Verein oder um deutsches Leben und Wirken besonderes Verdienst erworben hatten, konnten als Ehrenmitglieder aufgenommen werden. — Polemik über Partei-Politik und Religion war im Verein nicht gestattet.

Die Verwaltung war einem Vorstande übertragen, der aus dem Präsidenten, Vize-Präsidenten, protokollierenden Sekretär, korrespondierenden Sekretär, Schatzmeister und sechs Direktoren bestand, die in den Jahresversammlungen gewählt wurden.

Seine Organisation vervollständigte der Verein am 24. März 1881 durch die Wahl folgender Beamten: Präsident: Dr. O. Seidensticker, Vize-Präsident: Dr. G. Kellner, Schatzmeister: R. Koradi, protokollierender Sekretär: J. H. Camp, korrespondierender Sekretär: Dr. E. R. Schmidt, Direktoren: Dr. Wm. J. Mann, Professor J. M. Maisch, General Louis Wagner, S. W. Pennypacker, F. Ehrlich und H. Faber. Da aber J. H. Camp kurz darauf starb, so trat F. Ehrlich an seine Stelle.

Schon in der ersten Versammlung des jungen Vereins, am 17. Februar 1881, hielt O. Seidensticker einen Vortrag über Germantown in den Jahren von 1691 bis 1708 und S. W. Pennypacker über ein aus dem Holländischen ins Deutsche übersetztes Werk, „Märtyrer-Spiegel." Manche Mitglieder beteiligten sich nun mit Lust und Liebe am Leben des Vereins und suchten seine Zwecke nach Kräften zu fördern, was besonders durch eine Reihe interessanter Vorträge und Mitteilungen geschah. Vorzüglich tätig waren dabei Dr. O. Seidensticker, Dr. G. Kellner, H. Faber, S. W. Pennypacker und Ferd. Moras. Doch auch andere Mitglieder und Freunde des Vereins hielten im Laufe der Zeit Vorträge, so Dr. E. R. Schmidt, Professor J. M. Maisch, J. G. Rosengarten, Dr. C. D. Keyser, Dr. W. J. Mann, Henry S. Dotterer, Dr. H. Tiedemann, Professor H. V. Hilprecht, Dr. C. K. Stein, Fräulein Charlotte Grosse, Julius F. Sachse und Dr. C. J. Hexamer. Manche dieser Vorträge, von denen ein Verzeichnis im zweiten Hefte der Mitteilungen enthalten ist, wurden in Heften oder in Zeitschriften veröffentlicht, während andere wahrscheinlich nie abschriftlich in den Besitz des Vereins gelangt sind.

Um auch die Geselligkeit innerhalb des Vereins zu pflegen und den Familien der Mitglieder Gelegenheit zu geben, näher mit einander bekannt zu werden, wurde am 13. Juli 1882 ein Picknick veranstaltet, von dem der damalige Sekretär F. Moras folgende Beschreibung in das Protokollbuch eingetragen hat:

„Das erste Picknick des Deutschen Pionier-Vereins bei Herrn T. Stein auf Schuylkill Falls. — Das Wetter war schön. Der ruhige, schattige Platz, ein vernünftiges Getränke, nebst guten Sachen, welche die besseren Pionier-Hälften mitgebracht hatten in ihren Körbchen, der Anblick von vergnügten Gesichtern brachte von vorn herein eine angenehme Stimmung in die Gesell-

schaft; kurz, die Unterhaltung an diesem Nachmittag war befriedigend. Am Schlusse machte der Präsident einige Mitteilungen über die Art und Weise, wie vor hundert Jahren hier von einer Stadt zur andern gereist wurde, wie Briefe von hier nach Deutschland zuerst nach New York an einen Freund, von da nach Holland an irgend einen andern Freund gesandt wurden, und wie auf diese Weise mancher Brief wirklich an seine Adresse gelangen konnte. Dr. Seidensticker zeigte aus Auszügen von Zeitungen, die vor hundert Jahren gedruckt wurden, wie mancher Ehemann die Welt ersuchte, seiner Frau nichts zu borgen, weil u. s. w., worauf die Frau manchmal in Versen, die sehr deutsch waren, antwortete. Die Sprache war gewöhnlich von würziger Naivität. Es waren für das Picknick zur Abwechslung nur heitere Auszüge gewählt, die auch ihre Wirkung nicht verfehlten. Damit die Welt nicht glaube, dass Deutschland in einseitiger Weise nur verdienstvolle Männer hervorbringe, entfaltete ein Pionier in einem Vortrage eine Episode aus dem Seelenleben eines deutschen Pionier-Bummlers, die sehr ergreifend war."

Um der Forderung der Konstitution zu genügen, dass die Mitglieder biographische Mitteilungen über sich machen sollten, wurden ihnen im Jahre 1882 Schemas zur Ausfüllung zugestellt, aber nur zum Teil zurückgesandt.

Schon in der Jahresversammlung am 27. Jan. 1882 lenkte der Präsident O. Seidensticker die Aufmerksamkeit auf die im nächsten Jahre bevorstehende zweihundertjährige Feier der ersten deutschen Einwanderung. Noch bei einigen anderen Gelegenheiten wurde darauf hingewiesen, die Feier empfohlen und am 28. Dezember ein Ausschuss dafür ernannt, bestehend aus Dr. Wm. Mann, Dr. G. Kellner, H. Faber, S. W. Pennypacker und F. Moras.

Am 1. März 1883 fand eine Versammlung des Vereins statt, zu der die deutschen Vereine eingeladen waren und in der Dr. Kellner als Berichterstatter des Ausschusses eine Rede hielt, die in umfassender Weise das Wesen und den Einfluss der Deutschen in Amerika schilderte. Er gab zugleich eine historische Skizze von den hervorragendsten Persönlichkeiten der ersten Eingewanderten, und zuletzt erstattete er Bericht über die Vorschläge des Ausschusses für die Feier des Jubelfestes, die den Entwurf von historischen und symbolischen Vorstellungen für den Umzug enthielten, wie sie den mitwirkenden Vereinen vorgelegt werden sollten.

In einer zweiten Versammlung am 7. April, zu der abermals die verschiedenen deutschen Vereine, sowie angesehene deutsche Bürger eingeladen waren, wurden von Dr. Kellner folgende Beschlüsse vorgelesen und einstimmig angenommen:

„In Anbetracht, dass die Wiederkehr des zweihundertsten Jahrestages der Ankunft der ersten deutschen Pioniere im Land, der Gründung von Germantown, für das deutsche Element in Philadelphia, Pennsylvanien und im ganzen Land, und für dieses selbst, ein Ereignis von höchster kulturgeschichtlicher Bedeutung war, wird beschlossen:

Erstens, dass die Unterzeichneten eine feierliche Begehung der Erinnerung an dieses wichtige Ereignis im nächsten Herbst seitens des deutschen Elementes für passend erachten und unterstützen wollen.

Zweitens, dass sie die vom Pionier-Verein von Philadelphia gemachten Vorschläge für den historischen Teil einer Jubiläumsfeier den Deutschen Philadelphias zur Berücksichtigung empfehlen.

Drittens, dass sie eine allgemeine Organisation zur Ausführung einer solchen Feier für das beste und wichtigste Mittel halten.

Viertens, dass sie deshalb im Verein mit dem Vorstand des Pionier-Vereins sämtliche deutsche Vereine, Gesellschaften, Logen oder Posten Philadelphias einladen, je zwei Delegaten zur Herstellung dieser Organisation zu erwählen — und dass dieselben am Dienstag, dem 1. Mai, höflichst und dringend zur ersten Sitzung und Organisation für die projektierte Fest-Feier abends acht Uhr, nach der Männerchor-Halle, Franklin und Fairmount Avenue, eingeladen werden."

Diese Beschlüsse mit den Unterschriften einer groszen Anzahl angesehener deutscher Bürger wurden den deutschen Vereinen mit der Einladung zur Teilnahme zugeschickt und die beabsichtigte Organisation kam zustande. Eifrig ging man an die Vorarbeiten für das Fest, und am 5. Oktober beschloss der Pionier-Verein, dem Exekutiv-Komitee der Organisation ein Geschenk von hundert Dollars zu machen. Die Bicentennial-Feier der ersten deutschen Einwanderung fand dann auch vom 6. bis zum 9. Oktober 1883 in glänzendster Weise statt. Ein Ueberschuss von $104.06 wurde dem Pionier-Verein überwiesen als erster Geldvorrat für ein zu errichtendes einfaches Denkmal der ersten Pioniere in Germantown. Es wurden auch Schritte zur Errichtung eines solchen Denkmals getan und am 15. März 1886 die genannte Summe dem Schatzmeister der Pastorius Memorial Association übergeben.

Durch die Vorbereitungen für jene Festfeier war die Zeit einiger der tätigsten Vereinsglieder vielfach in Anspruch genommen worden und manche Versammlung ausgefallen. Da auszerdem die Vorträge in den folgenden Jahren nur schwach besucht wurden, so beschloss man, sie vierteljährlich statt monatlich zu halten und nicht auf geschichtliche Gegenstände zu beschränken, sowie sie drucken zu lassen und an die Mitglieder zu verteilen, um so ihre Wirksamkeit allgemeiner und dauernder zu machen. Auch noch andere Broschüren und Bücher über deutschamerikanische Geschichte, die im sechsten Hefte der Mitteilungen verzeichnet sind, wurden ihnen zugestellt.

Die Versammlungen und Vorträge erlitten in dieser Zeit oft Unterbrechungen, wurden jedoch zeitweilig von neuem wieder aufgenommen. Besonders nachteilig für den Verein war der Verlust ihrer beiden Präsidenten, J. M. Maisch, der am 10. September 1893 und O. Seidensticker, der am 10. Januar 1894 starb. Für letzteren wurde am 25. Februar in der Halle der Deutschen

Gesellschaft eine Gedenkfeier veranstaltet, die in jeder Beziehung würdig und eindrucksvoll verlief, und in dem vom Pionier-Vereine herausgegebenen Buche, „Dr. Oswald Seidensticker, Professor an der Universität von Pennsylvanien", beschrieben ist.

Obgleich in den Jahren 1894 und 1895 noch einige Vorstandsversammlungen stattfanden, so war die Herausgabe dieser Gedenkschrift doch eigentlich auf eine Reihe von Jahren die letzte Tätigkeit des Pionier-Vereins, besonders da er noch einige andere tüchtige Mitglieder durch den Tod verlor. Erst im Jahre 1902 wurde im Archivkomitee der Deutschen Gesellschaft, dem mehrere Mitglieder des Pionier-Vereins angehörten und dessen Aufgabe im Wesentlichen mit der jenes Vereins übereinstimmt, einigemal dessen Zusammenberufung zu neuer Tätigkeit befürwortet, und infolgedessen fand am 18. März 1903 wieder eine Versammlung statt.

Nachdem in dieser zunächst Dr. C. J. Hexamer an die Stelle des ebenfalls gestorbenen Präsidenten Dr. E. R. Schmidt getreten war, wurden alle anderen Beamten wiedergewählt, nämlich S. W. Pennypacker als Vize-Präsident, R. Koradi als Schatzmeister, F. Ehrlich als Sekretär, und J. G. Rosengarten, F. Moras, H. Faber, Louis Wagner, R. Blankenburg und Julius F. Sachse als Direktoren; doch wurde schon am 16. April C. F. Huch zum protokollierenden Sekretär erwählt, während F. Ehrlich das Amt des korrespondierenden Sekretärs übernahm. Es wurde dann eine Vereinigung mit der German-American Historical Society angeregt, doch in der am 1. April abgehaltenen Versammlung abgelehnt und statt dessen beschlossen „den Pionier-Verein weiter bestehen zu lassen und in enger Verbindung mit dem Archivkomitee der Deutschen Gesellschaft die Erreichung der Zwecke des Vereins anzustreben."

Die nächste Aufgabe war nun, neue Mitglieder zu werben, zu welchem Zwecke im Januar 1904 ein Aufruf in tausend Exemplaren gedruckt und grösztenteils versandt wurde. Hierdurch wurden nicht blosz die meisten noch lebenden alten Mitglieder, deren Liste im zweiten Hefte der Mitteilungen enthalten ist, wieder zur Teilnahme herangezogen, sondern auch eine ganze Anzahl neuer gewonnen. Ferner erklärte der Verein die von der German-American Historical Society herausgegebenen German-American Annals zu seinem Organe und subskribierte auf ein Exemplar für jedes seiner Mitglieder; doch beschloss er am 10. Februar 1906, statt dessen den Mitgliedern von Zeit zu Zeit Mitteilungen über die Geschichte des hiesigen Deutschtums in gedruckten Heften zu machen und beauftragte den protokollierenden Sekretär mit der Ausführung dieses Beschlusses.

Die gegenwärtigen, in der Jahresversammlung am 6. Januar 1909 gewählten Beamten des Pionier-Vereins sind: Präsident: Hermann Faber, Vizepräsidenten: S. W. Pennypacker, J. G. Rosengarten, Louis Wagner, Julius F. Sachse, Schatzmeister: Martin Hotz, Sekretär: C. F. Huch, Direktoren: F. Leser, H. Weniger, A. Stein, L. E. Faber, Wm. Regenspurger und Jacob Conrad.

C. F. Huch.

# Gottlieb Theodor Kellner.

Gottlieb Theodor Kellner wurde am 27. August 1819 zu Kassel im ehemaligen Kurhessen geboren, wo sein Vater Finanzbeamter war. Er besuchte das Lyceum und später das Gymnasium in Kassel, studierte von 1840 bis 1845 Rechts- und Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie in Marburg und Heidelberg, und lieferte Gedichte, belletristische und politische Skizzen für Dingelstedts „Salon" und Gutzkows „Telegraph." Als Rechtskandidat 1845 in Kassel mit literarischen und journalistischen Arbeiten beschäftigt, wurde er wegen Teilnahme an der Stiftung deutsch-katholischer Gemeinden nebst Professor Bayrhoffer von Marburg, und wegen verschiedener Aufsätze in Biedermanns „Monatsschrift" über die Ständeversammlungen in Kurhessen, in Untersuchung gezogen und habilitierte sich infolgedessen 1846 an der Universität Göttingen, nachdem er dort Doktor der Philosophie geworden, als Privatdozent für Politik und Staatswissenschaften. Seine Habilitationsschrift lautete „Zur Geschichte des Physiokratismus", und seine Vorlesungen hielt er über Politik, französische Staats- und Rechtsgeschichte, sowie über die Systeme des Sozialismus und Kommunismus.

Beim Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 kehrte Kellner nach Kassel zurück und stiftete dort mit Heinrich Heyse, seinem Vetter und Jugendfreunde, den demokratisch-sozialen Verein, der bald Tausende von Mitgliedern zählte und überall in Hessen Zweigvereine gründete. Als dessen Präsident trat er an die Spitze des demokratischen Kreisverbandes von Hessen, Nassau und Waldeck. Zu gleicher Zeit gab er „Hessenlieder" und mit Heinrich Heyse ein demokratisch-soziales Programm heraus. Auch gründete er „Die Hornisse", die zuerst wöchentlich, dann täglich erschien, und bei ihrer Unterdrückung an 9000 Subskribenten hatte. Im Jahre 1850 wurde Kellner von Bockenheim in den kurhessischen Landtag gewählt und war Mitglied des permanenten landständischen Ausschusses.

Als nach dem Gefechte bei Bronzell (8. November 1850) die Bundestruppen, Bayern und Oestreicher, am 22. Dezember 1850 in Kassel einrückten, waren die beiden Redakteure der Hornisse, Kellner und Heyse, am meisten gefährdet, da der Groll des Feldmarschall-Leutnants von Leiningen sich besonders gegen diese richtete, so dass er an der Gasthoftafel zu Fulda öffentlich erklärte: „Sobald ich nach Kassel gekommen bin, lasse ich die Redakteure der Hornisse an die Kanonen binden und totschieszen." Die Hornisse war in ihren Angriffen gegen die Regierung, besonders aber gegen die Person des Kurfürsten, sehr entschieden und rücksichtslos aufgetreten, und deshalb verlieszen ihre Redakteure, um sich zu sichern, Kassel noch vor dem Einrücken der Bundestruppen, welche die Druckerei der Hornisse zerstörten. Kellner begab sich zunächst nach Bremen und dann nach dem Klostergute Wormeln bei Warburg (Paderborn), wo

er und Heyse im Hause des ihnen befreundeten und gesinnungsverwandten Gutsbesitzers Blomeyer gastliche Aufnahme fanden. Doch während Heyse nur kurze Zeit dort blieb, vermochte Kellner sich nicht von seiner Gattin zu trennen und blieb in seinem abgelegenen Zufluchtsorte, um hier ihre öfteren Besuche zu empfangen. Diese Besuche erregten Verdacht und es gelang einem preuszischen Gendarmen, der sich als Bettler verkleidet auf den Hof Blomeyers geschlichen hatte, das Versteck Kellners festzustellen. Gemäsz den zwischen Preuszen und Kurhessen abgeschlossenen Verträgen wurde Kellner dort verhaftet und an die kurfürstliche Regierung ausgeliefert, worauf er in der Nacht vom 13. auf den 14. August 1851 als Gefangener in das Kastell zu Kassel abgeführt wurde, dessen Festigkeit und Lage hart am Fuldaflusse jeden Fluchtversuch unmöglich zu machen schien.

In dieser Bastille der kurhessischen Freiheit, wie die Hornisse das Kastell einst genannt hatte, war jetzt der unglückliche Redakteur dieses Blattes eingekerkert, um seiner Verurteilung durch das Kriegsgericht wegen Hochverrats und Majestätsbeleidigung entgegen zu sehen. Eine Rettung des allgemein bedauerten Gefangenen aus dieser Zwingburg schien undenkbar, zumal da, um jedes Entweichen zu verhindern, vor der Zelle Kellners ein Posten mit gezogenem Säbel stand, während auf dem Hausflur des stets verschlossenen Arresthauses ein Posten mit geladenem Gewehr Wache hielt. Auch auf dem Hofe des Kastells ging eine Schildwache beständig auf und ab, und die Zugbrücke der Feste wurde nur gelegentlich herabgelassen.

Dennoch gelang es am Abend des 13. Februars 1852, gerade sechs Monate nach seiner Einkerkerung, Kellner aus seiner Haft zu befreien. Es war nämlich seiner Gattin Regina, geborene Hess, mit der er sich nach seiner Rückkehr von Göttingen verheiratet hatte, und ihren beiden Brüdern gelungen, den Gardisten Friedrich Zinn und einige andere Freunde und Gesinnungsgenossen für den Fluchtplan zu gewinnen. Zinn gehörte schon in jungen Jahren einer entschieden republikanischen Richtung an, hatte das Buchdruckergeschäft gelernt und besuchte mit Vorliebe die Zusammenkünfte von Republikanern. Er wurde seinen Ueberzeugungen nicht untreu und seine Begeisterung für den eingekerkerten Redner der Freiheit erlosch nicht, nachdem er als Soldat dem Leibgarde-Regiment eingereiht und zum Gefreiten befördert worden. Er benutzte vielmehr seine öftere Wache im Kastell, um sich Wachsabdrücke des Schlüssels zur Zelle Kellners zu verschaffen, und konnte so, wenn er vor der Zelle auf Posten stand, mit ihrem Insassen in unmittelbare Verbindung treten. Am Morgen des 13. Februars gelang es ihm, durch Tausch mit einem anderen Gefreiten, für diesen die Kastellwache zu beziehen. Dort wandte er sich an den wachthabenden Unteroffizier mit der Bitte, ihm zu gestatten, zur Feier seines Geburtstages seine Kameraden auf der Wache mit Bier und Branntwein zu bewirten, was dieser auch erlaubte. Es wurde weidlich gezecht und man fand es nicht auffallend, als Zinn vorschlug, auch

die auf Posten stehenden Kameraden an der Geburtstagsfeier teilnehmen zu lassen. Zinn ging zunächst zu dem Säbelposten und forderte ihn zum Mittrinken auf; doch ging der Soldat erst in die Wachtstube, nachdem Zinn sich erboten hatte, selbst auf Posten zu stehen. Jetzt schloss Zinn die Zelle Kellners auf und dieser trat auf den Gang. Den Gewehrposten auf dem Hausflur beredete Zinn ebenfalls, sich an der Kneiperei zu beteiligen, durch das Versprechen, die Wacht für ihn auf kurze Zeit zu übernehmen. Jetzt standen Kellner und Zinn, dieser in einen groszen Wachtmantel gehüllt, in der Tür des Arresthauses und beobachteten aufmerksam und klopfenden Herzens die auf und ab marschierende Schildwache, und als diese gerade der Tür des Arresthauses den Rücken zugewandt hatte und in entgegengesetzter Richtung marschierte, schlichen Kellner und Zinn, der den ersteren unter seinen weiten Mantel genommen hatte, im Schatten des Walles bis zu seinem Aufgang, stiegen hinauf und standen nun beide oben. Der erste Schritt zur ersehnten Freiheit war getan und gelungen.

Zinn liesz jetzt aus seiner Signalpfeife einen kurzen Pfiff laut werden und bald darauf ruderte geräuschlos, in der Dunkelheit des Abends und bei der schlechten Beleuchtung der Brücke von niemand bemerkt, ein Boot dicht an den Wall heran. Ein fester Strick wurde um einen auf dem Walle stehenden Obstbaum geschlungen, langsam liesz sich Kellner in das Boot hinuntergleiten und mit wenig Ruderschlägen war das gegenüberliegende Ufer erreicht. Hier warteten zwei Männer, von denen der eine, der Architekt Hesse, Kellners Schwager war, und führten ihn nach einem Wagen, der in vollem Jagen zum Tore hinaus in der Richtung nach Paderborn fuhr, wo Kellner gerade noch zeitig genug ankam, um mit dem Eisenbahnzuge nach Belgien zu fahren.

Zinn, der auch zu fliehen beabsichtigte, hatte die Zelle wieder verschlossen und kehrte zunächst in die Wachtstube zurück, um Kellner einen Vorsprung vor seinen Verfolgern zu sichern, bat aber um sieben Uhr morgens den wachthabenden Unteroffizier um Erlaubnis, bei seinen in der Nähe wohnenden Eltern eine Tasse Kaffee zu trinken, was dieser auch gestattete. Er ging aber statt dessen zu einer befreundeten Witwe, die ihm sechs Wochen lang in ihrer Wohnung ein sicheres und verschwiegenes Versteck gewährte, von wo er sich dann nach Hamburg und von dort nach einiger Zeit nach London begab, wo er in der Druckerei für Staatsnoten eine Stelle als Drucker fand.

Die Kunde von der glücklichen Flucht der beiden verbreitete sich am nächsten Morgen wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und Tausende strömten nach der Fuldabrücke, wo der Strick, der Kellner zur Freiheit verholfen hatte, noch in die Fluten der Fulda herabhing. An demselben Morgen um neun Uhr hatte sich das Kriegsgericht versammelt, um gegen Kellner kriegsgerichtlich zu verhandeln und um ihn wegen Hochverrats zu vernehmen und, angeblich zu lebenslänglicher Festungsstrafe, zu verurteilen. Er

kam jedoch nicht, aber statt dessen die Nachricht von der Entweichung der beiden. Es wurden schleunigst alle möglichen Schritte getan, der beiden Flüchtlinge, die man noch nicht weit wähnte, wieder habhaft zu werden, und Reiterpatrouillen jagten zu diesem Zwecke bald zu allen Toren hinaus. Vorsichtiger Weise hatten die Freunde Kellners, wie die Wachen sämtlicher Tore übereinstimmend meldeten, einen Wagen zu jedem Tore und genau zu derselben Zeit, um acht Uhr abends, hinausfahren lassen, um keinen bestimmten Anhaltspunkt für den Weg zu geben, den die Flüchtlinge eingeschlagen hatten. Auch die Telegraphendrähte nach Frankfurt und Eisenach waren zerschnitten, so dass der Telegraph an jenem Morgen völlig versagte. Man erliesz aber sofort zwei Steckbriefe, worin für die Ergreifung Kellners 500 und für die Zinns 300 Taler ausgesetzt waren. Alle Maszregeln waren indessen umsonst, die Flüchtlinge wurden nicht eingeholt; doch war ihre Flucht zu einem Ereignis geworden, das noch lange besprochen und von der Kasseler Jugend sogar nach einer bekannten Melodie besungen wurde. Am längsten hielt sich aber in Kassel die Anspielung des Komikers Birnbaum, der auf der Bühne, einen Gastwirt darstellend, verzweiflungsvoll in die Worte ausbrach: Jetzt ist mir auch der Kellner durchgegangen und hat für 300 Taler Zinn mitgenommen.

Wie grimmig erbost der Kasseler Hof über die gelungene Flucht des verhassten Aufrührers war, geht daraus hervor, dass er seine Frau verhaften liesz, und dass angeblich der Komiker Birnbaum für seinen Theaterwitz brummen musste. Der Minister Hassenpflug setzte vergeblich alle Hebel in Bewegung, um die Auslieferung Kellners durchzusetzen, doch blieb er auf Drängen der kurhessischen Regierung, die von der preuszischen unterstützt wurde, eine Zeit lang in Antwerpen interniert. „Es war die trübste Zeit meines Lebens", pflegte er zu sagen, „da zu der Sorge um meine persönliche Zukunft auch die Ungewissheit über das Schicksal von Frau und Kindern kam." Als endlich seine Freilassung erfolgte, ging er mit seiner Frau, die inzwischen aus Kassel entflohen war, und seinen Kindern nach Amerika.

Nach der Landung in New York teilte die Familie zuerst die Leiden und Freuden so vieler Emigrantenfamilien. Kellner hielt zuerst in New York Vorlesungen, gründete dann die Wochen- und spätere Tageszeitung „Reform", in der er mit Eifer demokratische Grundsätze verfocht. Auch war er kurze Zeit in dem Bureau der Einwanderungskommission beschäftigt, doch scheint ihm dieser Posten nicht sehr gefallen zu haben, denn er bemerkte später, dass er keine Lust verspüre, wieder in Onkel Sams Dienste zu treten. Im Jahre 1856 kam Kellner nach Philadelphia und übernahm die Redaktion des „Philadelphia Demokrat", der in den Besitz des Dr. Eduard Morwitz übergegangen war und damals zur demokratischen Partei hielt.

Mit dieser Stellung begann das eigentliche Lebenswerk Kellners, und was er darin geleistet hat, das ist Gemeingut des gesamten Deutschtums geworden, für dessen Hebung er stets uner-

müdlich in Wort und Schrift gewirkt hat. Er beteiligte sich eifrig an allen deutschen Bestrebungen, besonders aber an dem deutschen Vereinsleben Philadelphias. Ueberall war er willkommen und wurde seine Mitwirkung, vorzüglich als Redner bei deutschen Festen, in Anspruch genommen, bei den Sängern, Turnern, Schützen und anderen Vereinen; doch schien er sich am wohlsten unter den Sängern zu fühlen. Der Männerchor ernannte ihn am 9. November 1881 zu seinem Ehrenmitgliede und er bekleidete mehrere Jahre bei ihm das Präsidentenamt. Bei den hiesigen Sängerfesten war er einigemal als Redner tätig. So hielt er 1867 eine Ansprache an den Mayor Morton McMichael und 1882 war er Festredner. Er betonte in diesen Reden, dass durch Musik und Gesang die Gesittung gefördert und die Zeit angebahnt werde, wo kein Polizei-, kein Temperenz- und Sonntagszwang mehr, sondern nur edle, humane Herzensbildung die Geselligkeit und den durch die Kunst gefeiten mäszigen, heiteren Lebensgenuss regele.

Er war ein eifriges Mitglied der Deutschen Gesellschaft und Mitgründer des Pennsylvanisch-deutschen Pressvereins und des Deutschen Pionier-Vereins, der ihn zu seinem Vize-Präsidenten erwählte und in dem er oft geschichtliche Vorträge hielt. Als dieser Verein am 28. Dezember 1882 beschloss, im Jahre 1883 zur Erinnerung an die vor zweihundert Jahren stattgefundene erste deutsche Einwanderung ein Fest zu feiern, was dessen Präsident Oswald Seidensticker schon in der Jahresversammlung am 27. Januar 1882 befürwortet hatte, war Kellner Berichterstatter des zu diesem Zwecke ernannten Ausschusses. Auch bei den Vorarbeiten für das Fest, das vom 6. bis zum 9. Oktober 1883 in groszartiger Weise gefeiert wurde und dem englisch redenden Amerikantum die Gleichberechtigung der Deutschen durch den historischen Umzug glänzend vor Augen führte, war er äuszerst tätig. Er war Vorsitzer des Paradekomitees und deutscher Festredner bei der Feier in der Musikakademie. Dieses Fest wird als die erste Feier des „Deutschen Tages" betrachtet, der hauptsächlich durch die Bemühungen Kellners, als Redakteur des Philadelphia Demokrat, zu einer regelmäszigen Jahresfeier der Deutschen geworden ist, nicht blosz in Philadelphia, sondern in den ganzen Vereinigten Staaten. Kellner war für grosze Volksfeste begeistert, wie überhaupt für die Betätigung der Bedeutung des hiesigen Deutschtums in groszen öffentlichen Kundgebungen, und es sei nur noch an seine rege Teilnahme an dem deutschen Siegesfest im Jahre 1871 erinnert.

Besonders tätig war Kellner auch innerhalb der Deutschen Gesellschaft, der er im Jahre 1859 beitrat und die ihn wiederholt zu ihrem Vize-Präsidenten wählte. Er war eine lange Reihe von Jahren Mitglied ihres Schulkomitees und mehrere Jahre dessen Vorsitzer. Ebenso gehörte er lange Zeit dem Bibliothekkomitee an und führte auch dort einige Jahre den Vorsitz.

Auch für die Gründung eines ständigen deutschen Theaters trat Kellner entschieden ein. In der Tat befürwortete er alle

Unternehmen, die zur Aufrechterhaltung und Verbreitung deutschen Wesens beitrugen. Er liesz keine Gelegenheit vorübergehen, dem eingewanderten Element die Wichtigkeit einzuprägen, treu zu deutscher Sprache, deutschem Sang und deutschen Sitten zu halten. Aber bei alledem war er ein begeisterter Bürger seiner neuen Heimat, deren freiheitliche Institutionen er in überzeugungstreuer Weise verteidigte.

Am 27. August 1889 vollendete Kellner, noch tatkräftig und jugendlich im Geiste, sein siebenzigstes Lebensjahr, und in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um das Deutschtum wurde ihm von seinen Freunden ein Ehrengeschenk überreicht, bestehend in einer goldenen Uhr mit Kette und einem Diplom in Goldrahmen. Ferner brachten ihm die Turner und Sänger am 12. Dezember einen Fackelzug und eine Serenade.

Schwere Schicksalsschläge erlitt Kellner durch den Tod seines jüngsten Sohnes Heinrich, der im Jahre 1885 bei einer Exkursion ertrank, und später durch den Tod seiner treuen Lebensgefährtin. Seine elastische kräftige Natur überstand jedoch auch diese Prüfung und nach einiger Zeit tiefer Trauer begann er wieder aufzuleben. Er erschien wieder in Gesellschaft seiner Freunde und nahm von neuem lebhaften Anteil an dem deutschen Vereinswesen, bewegte sich aber mit besonderer Vorliebe im Männerchor.

Noch kurz vor seinem Tode, am Donnerstag dem 12. Mai 1898, wohnte Kellner einer Sitzung dieses Vereins bei, an deren Verlauf er sich mit frischem Interesse beteiligte. Am Freitag befand er sich wohl und erhob sich am Samstag morgen gesund wie immer, scherzte und plauderte mit seinen Töchtern und begab sich dann zur Arbeit an seinen Schreibtisch. Kurze Zeit darauf klagte er über Magenkrämpfe, die der herbeigerufene Arzt nach Möglichkeit zu lindern suchte, doch trat am Sonntag nachmittag plötzlich eine Lähmung und Bewusstlosigkeit ein, und zwei Stunden später entschlief Gottlieb Kellner sanft und schmerzlos. Sein Begräbnis fand am 19. Mai statt. Einer schlichten Feier im Trauerhause folgte unter äuszerst zahlreicher Beteiligung eine öffentliche in der Halle der Deutschen Gesellschaft, bei der die Herren C. J. Hexamer, J. B. Hertzog, Edmund Wolsieffer, Mayor Charles F. Warwick, Louis Holler und John Weber ergreifende Ansprachen hielten, und die durch den Gesang des Männerchors und des Jungen Männerchors erhöht wurde. Dann ging der groszartige Leichenzug nach dem Mount Vernon Friedhofe, der letzten Ruhestätte des wackeren deutschen Mannes. Eine Ehrung wurde ihm noch nach seinem Tode zuteil, indem auf Anregung des Männerchors über seinem Grabe ein Denkmal gesetzt und am 6. Oktober 1906, unter groszer Beteiligung von Vereinen und Freunden, feierlich eingeweiht wurde.

(Hauptquelle: Der Philadelphia Demokrat.)

C. F. Huch.

---

# Bücherschau.

Die Literatur der Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten ist in jüngster Zeit durch ein wertvolles Werk bereichert worden. Es ist die preisgekrönte Schrift des Pastors Georg von Bosse, „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten unter besonderer Berücksichtigung seines politischen, ethischen, sozialen und erzieherischen Einflusses." Sie verdankt ihren Ursprung einem von der Witwe des Chicagoer Brauherrn Conrad Seipp zu dessen Andenken gestifteten Preisausschreiben, von dessen drei Preisen einer dem Verfasser zuerkannt wurde, während Dr. A. B. Faust, Professor der deutschen Literatur an der Cornell-Universität in Ithaca, und Rudolf Cronau in New York die andern beiden Preise erhielten. Preisrichter waren Hanno Deiler, Professor Emeritus an der Tulane Universität in New Orleans, Frederick Turner, Professor der amerikanischen Geschichte an der Universität in Madison, Wisc., und Karl Detlef Jessen, Professor der deutschen Literatur am Bryn Mawr College in Bryn Mawr, Pa.

Der Inhalt des geschmackvoll ausgestatteten Buches, das in keiner deutschamerikanischen Familie fehlen sollte, gibt eine Schilderung des hiesigen Deutschtums von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart. In den verschiedenen Abschnitten behandelt es die Gründe der deutschen Auswanderung, ihr Ziel, sowie Art, Stärke und Wert derselben, die Ansiedlungen der Deutschen in der Kolonialzeit, ihr Vordringen nach dem Westen, ihre Beteiligung am Unabhängigkeitskriege, und die Entwicklung nach dem Kriege, wo beim Nachlassen der Einwanderung ein Rückgang des Deutschtums besonders in den Städten eintrat. Ein neuer Abschnitt beginnt dann mit dem Jahre 1815, der bis zur Gegenwart reicht und dessen Schluss die Zeit nach dem Bürgerkriege umfasst. Es wird darin besonders der Einfluss der Deutschen auf politischem, ethischem, sozialem, erzieherischem und kirchlichem Gebiete geschildert.

Es gibt bereits eine Anzahl trefflicher Arbeiten, welche die Geschichte des Deutschtums einzelner Perioden und Staaten darstellen, das vorliegende Werk hat aber den Vorzug, davon, unter einsichtsvoller Verwertung der vorhandenen Quellen, ein Gesamtbild darzubieten und seinen bedeutenden Einfluss auf die Gestaltung und das Werden des amerikanischen Volkes und Landes nachzuweisen. Das ganze Werk zeugt von fleisziger Forschung und Beobachtung des Verfassers, der nun bald zwanzig Jahre inmitten des amerikanischen Lebens gestanden und als Geistlicher in Städten und auf dem Lande gewirkt hat. Dass er besonders eingehend die Leistungen und den Einfluss der Deutschen auf kirchlichem Gebiete schildert, ist insofern berechtigt, als die deutsche Kirche durch Pflege der deutschen Sprache stets ein festes Bollwerk des Deutschtums in diesem Lande gewesen ist.

C. F. H.

# Der Deutsche Pionier-Verein von Philadelphia.

**Präsident:**
Hermann Faber.

**Vize-Präsidenten:**
S. W. Pennypacker,
J. G. Rosengarten,
Louis Wagner,
Julius F. Sachse.

**Schatzmeister:**
Martin Hotz,
468 N. Siebente Strasze, Philadelphia, Pa.

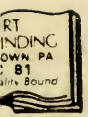
**Sekretär:**
C. F. Huch,
1218 N. Franklin-Strasze, Philadelphia, Pa.

**Direktoren:**

| | |
|---|---|
| F. Leser, | L. E. Faber, |
| H. Weniger, | Wm. Regenspurger, |
| A. Stein, | Jacob Conrad. |

**Jahresbeitrag, $1.00.**

3 1198 05100 1894
N/1198/05100/1894X



3 1198 05100 1894
N/1198/05100/1894X